

02
14

Weltweit vor Ort

Das Magazin der
Max Weber Stiftung

Jugend

In dieser Ausgabe:

DIJ Tokyo, DHI Paris, DHI Rom,
DHI Washington, OI Istanbul

06

Thema

Gespräch mit Carola
Hommerich über Japans
„glückliche“ Jugend

13

Aus den Instituten

Thomas Maissen blickt
auf die kommenden Jahre
am DHI Paris

42

Point de Vue

Zur Erforschung neuer
Formen von Religiosität
in der Türkei



Inhalt

Grußwort	04	Thema	16	Aus den Instituten	30	Personalia	39
Thema	06	Akademische Freiheit oder akademische Frechheit? Die Sommeruniversität des DHI Paris und ein Gespräch mit Christian Gründig <i>Johan Lange, Paris</i>		Die Bibliothek des Orient-Instituts Istanbul <i>Astrid Menz, Istanbul</i>		Point de Vue	42
Gespräch mit Carola Hommerich über Japans „glückliche“ Jugend <i>Charlotte Jahnz, Bonn</i>		Nachrichten	19	Forschung	32	Zur Erforschung neuer Formen von Religiosität in der Türkei <i>Laurent Mignon, Oxford</i>	
Forschung	10	Thema	23	Maschine und Kosmos. Der Futurismus und die Avantgarden in Deutschland und Frankreich in der Zwischenkriegszeit <i>Monica Cioli, Rom</i>		Im Dialog	44
Zelten für den Frieden – Die globale Pfadfinderei in der Zwischenkriegszeit <i>Mischa Honeck, Washington</i>		Interview zur Lage der Nachwuchsforschung in der italienischen Geschichtswissenschaft mit Marco Meriggi und Elena Mazzini <i>DHI Rom</i>		Aus den Instituten	36	mit Hakan Kırımlı zur Verwandtschaft zwischen den Krimtataren und den Türken der Türkei <i>Zaur Gasimov, Istanbul</i>	
Aus den Instituten	13	Veranstaltungen	27	Not All Quiet on the Ottoman Fronts – Der Erste Weltkrieg im Fokus des Orient-Instituts Istanbul <i>Raoul Motika, Istanbul</i>		Ex Libris	46
Wie sieht die Zukunft des DHI Paris aus? <i>Thomas Maissen, Paris</i>						Impressum	49
						Upcoming Events	50

Grüßwort



Liebe Leserinnen und Leser,
 noch nie standen einer Generation so viele Türen offen: Ausbildung oder Studium? Berufliche Karriere oder universitäre Laufbahn? Ausland oder Deutschland? Single-Leben oder Familiengründung? Optionen über Optionen. Der Druck, die „richtige“ Entscheidung zu treffen, ist allgegenwärtig. Von jung und unbeschwert kann bei der sogenannten Generation Y – der heute 20- bis 30-Jährigen – nicht immer die Rede sein. Denn gleichzeitig sind eine Verunsicherung durch den härter gewordenen Wettbewerb in einer sich verändernden Arbeitswelt und die Auswirkungen der Weltfinanzkrise zu spüren. Diesem Zwiespalt sieht sich auch der wissenschaftliche Nachwuchs ausgesetzt, dem sich die Max Weber Stiftung besonders verpflichtet fühlt. Konkurrenzdruck beim Wettbewerb um wissenschaftliche Exzellenz, wissenschaftliche Produktivität im Spiegel des Schriftenverzeichnisses, hohe Leistungsbereitschaft bei gleichzeitiger Sichtbarkeit in der Wissenschaftsgemeinschaft und Work-Life-Balance stehen oft genug in einem Missverhältnis.

Die Max Weber Stiftung hat diese Herausforderungen erkannt: als Partner der Hochschulen in Deutschland und unseren Gastländern versuchen wir, bisherige und mehr oder weniger bewährte Fördersysteme zu ergänzen. Wir bieten jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern durch ein breites Spektrum von Fördermöglichkeiten frühe wissenschaftliche Selbständigkeit, Freiraum für strukturiertes, zielorientiertes Arbeiten und einen einzigartigen wissenschaftlichen Austausch an unseren Auslandsinstituten. Gründe genug, diese Ausgabe unseres Magazins der Jugend zu widmen. Am Anfang stehen

dabei Inspektionen aus verschiedenen Ländern. Gemeinsam mit Carola Hommerich vom Deutschen Institut für Japanstudien (DIJ) Tokyo blicken wir auf die Situation der japanischen Jugend, auf den Wandel der Arbeitswelt und die Auswirkungen des demografischen Wandels in Japan. Anschließend unternehmen wir mit Mischa Honeck vom Deutschen Historischen Institut (DHI) Washington einen Streifzug in die Jugendkultur der Zwischenkriegszeit. Er bettet die Entwicklung der Pfadfinderbewegung in die tief greifende historische Transformation des frühen 20. Jahrhunderts ein. Um die Zukunft geht es auch in einem programmatischen Beitrag von Thomas Maissen – wenngleich um jene des DHI in Paris, dessen Leitung er seit einem Jahr innehat. In seiner Tour d'Horizon gibt er einen Einblick in die gegenwärtigen und zukünftigen Vorhaben des Instituts.

Ebenfalls aus Paris erreicht uns der von Johan Lange verfasste Bericht über die Sommeruniversität des DHI „Akademische Freiheit oder akademische Frechheit?“. Passend zu unserem Schwerpunktthema ging es um studentische Identität und Konflikte in der Universitätsgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Ergänzt wird der Beitrag durch ein Interview mit einem der teilnehmenden Nachwuchswissenschaftler. Die prekäre Situation der Nachwuchsforschung in der italienischen Geschichtswissenschaft wird eindrucksvoll in einem Doppelinterview mit Marco Meriggi von der Universität Neapel und Elena Mazzini, ehemalige Stipendiatin des DHI Rom, fassbar. Ihr Appell richtet sich zugleich an die italienische Politik: die finanziellen Ressourcen für die wissenschaftliche Forschung und die Förderung des Nachwuchses zu verbessern.

Astrid Menz, Bibliotheksleiterin des Orient-Instituts (OI) Istanbul, stellt uns in einer neuen Reihe zu den Institutsbibliotheken ihre Arbeitsstätte vor – eine der wichtigsten Fachbibliotheken für Turkologie, Türkeikunde und Osmanistik. Monica Cioli gewährt uns Einblick in ihren Forschungsbereich „Futurismus und die Avantgarden in Deutschland und Frankreich in der Zwischenkriegszeit“. Sie war Gastwissenschaftlerin des Deutschen Forums für Kunstgeschichte (DFK) Paris und forscht nun am DHI Rom für das von der Gerda Henkel Stiftung finanzierte Projekt.

Den Abschluss bilden drei Beiträge aus dem OI Istanbul. Raoul Motika blickt noch einmal auf die verschiedenen Veranstaltungen im Gedenkjahr zum Ersten Weltkrieg zurück. Im Rahmen der Konferenz „Not All Quiet on the Ottoman Fronts“ und der Thyssen Vorträge wurde dabei auf eine Erweiterung des eurozentrischen Blicks auf die Ereignisse hingewirkt. Laurent Mignon (Universität Oxford) skizziert das Projekt zur Erforschung neuer Formen von Religiosität in der Türkei. Und schließlich verdeutlicht Hakan Kırımlı (Bilkent-Universität in Ankara) in einem Interview die Verwandtschaft zwischen den Krimtataren und den „türkischen“ Türken.

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre und danke Ihnen in der letzten von mir verantworteten Ausgabe für Ihr stetig gewachsenes Interesse an der Arbeit der Max Weber Stiftung und ihrem „Schaufenster“, dem Magazin.

Heinz Duchardt,
Präsident der Max Weber Stiftung





Viele japanische Jugendliche erleben einen Leistungsdruck, der sie überfordert. Das beginnt in der Schule, zieht sich durchs Studium und dann weiter hinein ins Berufsleben.

Mit dem Eintritt ins Berufsleben verschieben sich die Prioritäten aber, da die Realität des Arbeitsmarktes den idealistischen Ansprüchen nicht gerecht wird.

Japans „glückliche“ Jugend

Im Gespräch mit Carola Hommerich

Frau Hommerich, war früher wirklich alles besser?

Das kommt darauf an, was man unter „früher“ versteht. Vergleicht man die Situation der heute 20- bis 30-jährigen Japaner mit der ihrer Eltern in den 1970er und 1980er Jahren, dann ist beispielsweise der Einstieg ins Berufsleben heute sicherlich schwieriger und mit mehr Risiken behaftet. Damals war es noch einfacher, eine unbefristete Festanstellung zu finden. Heute liegt der Anteil nicht-regulär Beschäftigter bei den 15-24-jährigen Berufstätigen bei 32,3 Prozent. Ein Wechsel in eine reguläre Anstellung im späteren Berufsverlauf ist nur schwer möglich. In Zeiten des wirtschaftlichen Booms konnte man vermutlich noch etwas unbeschwerter jung sein als heute.

Das gilt nicht nur für Japan. Deutschland hat eine ähnliche Verschiebung hin zu befristeten und prekären Jobs erlebt, und in vielen europäischen Ländern ist die Lage der jungen Berufseinsteiger weitaus kritischer. Auffällig ist aber, dass die jungen Japaner stark verunsichert sind: Aus einer international vergleichenden Umfrage des japanischen Kabinettsbüros von 2013 geht hervor, dass sich die japanische Jugend große Sorgen macht – um ihre berufliche Zukunft, um ihre Rente, um die wirtschaftliche Situation Japans allgemein, um soziale Beziehungen am Arbeitsplatz. Insgesamt sind diese Ängste stärker ausgeprägt als in den Vergleichsländern

Deutschland, den USA, Schweden, Korea und Frankreich – dabei sind junge Menschen etwa in Frankreich objektiv größerer Prekarität ausgesetzt als in Japan.

Sie haben sich 2009 in einer Monographie für die Reihe des Deutschen Instituts für Japanstudien (DIJ) mit dem Thema „Jugend und Arbeit“ auseinandergesetzt. Woher kam Ihr Interesse für dieses Thema?

Die Idee für den Vergleich entstand während eines Auslandssemesters in Tokyo im Winter 2001/2002. Mir fiel auf, dass meine japanischen Freunde sich mit ähnlichen Themen befassten wie meine deutschen Kommilitonen und ich: Wie soll es nach dem Studium weitergehen? Soll ein Job vor allem gut bezahlt werden, oder sollen Inhalt und individuelle Gestaltungsfreiheit im Vordergrund stehen? Mich hat damals interessiert, ob es in Japan langfristig zu einer Individualisierung kommt, in dem Sinne, dass Selbstverwirklichung als wichtiger bewertet wird als finanzielle Sicherheit.

Mit dem Eintritt ins Berufsleben verschieben sich die Prioritäten aber, da die Realität des Arbeitsmarktes den idealistischen Ansprüchen nicht gerecht wird. Nach einigen Jahren in prekären Jobs, die zwar Raum für Selbstverwirklichung, Hobbys und Freunde lassen, aber bei denen man finanziell immer an der Armutsgrenze lebt, rücken materielle Aspekte letzt-

endlich doch stark in den Vordergrund – gerade wenn es irgendwann darum geht, eine Familie zu gründen. In der Hinsicht waren sich junge Japaner und junge Deutsche sehr ähnlich. In Deutschland habe ich mir damals die gut ausgebildete „Generation Praktikum“ angeschaut. Davon schafften es die meisten nach einer Art „Leidenszeit“ in verschiedenen Praktika doch auf eine feste Stelle. Im stark segmentierten japanischen Arbeitsmarkt ist der Übergang in eine reguläre Beschäftigung dagegen meist nur schwer möglich. So verfestigt sich die Prekarität im Lebensverlauf. Mittlerweile sehen junge Japaner nicht-reguläre Jobs nicht mehr als Möglichkeit, etwas auszuprobieren, oder als Chance auf Freiheit und Selbstbestimmung. Das hat sich vor allem nach der internationalen Finanzkrise noch verstärkt: Bei den jungen Absolventen stehen heute wieder finanzielle Sicherheit und Planbarkeit an erster Stelle.

In Ihrer Monographie „Freeter‘ und ‚Generation Praktikum‘ – Arbeitswerte im Wandel? Ein deutsch-japanischer Vergleich“ beschreiben Sie eine verlorene Generation. Von der japanischen Bevölkerungsgruppe zwischen 15 und 24 Jahren waren 2003 9,8 Prozent arbeitslos. Durch die steigende Jugendarbeitslosigkeit ist vor allem Südeuropa mit ähnlichen Problematiken konfrontiert. Wie ist Japan mit diesen kritischen Entwicklungen umgegangen?

Im Vergleich zu Jugendarbeitslosenraten von über 55 Prozent, wie in Griechenland oder Spanien, klingen fast 10 Prozent nicht besonders problematisch. Es kommt aber darauf an, an was eine Gesellschaft gewöhnt ist. In Japan lag die Arbeitslosenrate von Anfang der 1970er bis Mitte der 1990er Jahre unter 3 Prozent. Dagegen sind 10 Prozent Jugendarbeitslosigkeit erschreckend viel. Man kann allerdings nicht behaupten, dass die japanische Regierung besonders viel unternommen hätte, um den jungen Menschen den Berufseinstieg zu erleichtern. Politische Maßnahmen richteten sich eher an ältere Arbeitnehmer, die die Zeit nach der Pensionierung mit 60 Jahren bis zum Beginn der Rentenzahlungen mit 65 Jahren überbrücken müssen. In dieser Gruppe war der Anteil Arbeitsloser ebenfalls stark – auf 8 Prozent – angestiegen.

Die Hauptstrategie zur Reduktion von Arbeitslosigkeit in Japan war Deregulierung. So kommt es, dass so hohe Anteile junger Menschen in atypischen, meist befristeten Jobs sind. Empfehlenswert finde ich diese Vorgehensweise nicht. Eine neue Studie von Wei-hsin Yu von der Universität Texas zeigt für Japan, dass sich eine nicht-reguläre Beschäftigung langfristig negativer auf die individuelle Karriere auswirkt, als eine Phase der Arbeitslosigkeit. Allerdings müsste man das in weniger stark segmentierten Arbeitsmärkten überprüfen und auch psychologische Aspekte einbeziehen. In der Hinsicht ist eine Beschäftigung, auch wenn sie prekär ist, immer noch besser als keine. Das zeigen Daten einer landesweiten Befra-

gung, die ich 2009 für das DIJ in Japan durchgeführt habe: Arbeitslose fühlen sich sehr viel stärker von der Gesellschaft ausgeschlossen als atypisch Beschäftigte. Diese Exklusionserfahrung wirkt sich stark negativ auf das subjektive Wohlbefinden aus.

Der „Jugend von heute“ wurde erst kürzlich in einem „Weckruf“ der FAZ wieder vorgeworfen, sie würde sich zu wenig auflehnen. Gibt es in Japan einen vergleichbaren Diskurs und wenn nicht, warum?

In Japan wurde die Jugend über die letzten Jahrzehnte hinweg immer wieder für ihre Passivität und ihr politisches Desinteresse kritisiert. Durch ihr selbstzentriertes und in sozialen Belangen apathisches Verhalten würde sie der Gesellschaft schaden. Die Gründe für dieses Verhalten werden unterschiedlich interpretiert. Der junge Soziologe Noritoshi Furuichi beispielsweise behauptet, die Jugend wisse, dass sie kaum politischen Einfluss habe – durch die starke demografische Alterung ist die Jugend als Wählergruppe eher uninteressant – und dass es für sie keine Aussicht auf sozialen Aufstieg gäbe. Statt nach Höherem zu streben oder für ihre Rechte zu kämpfen, habe sie sich mit ihrer Situation arrangiert und sei damit zufrieden. Ich denke, seine Einschätzung ist nicht ganz falsch, zumindest was die Desillusion betrifft. In einem zentralen Punkt würde ich ihm aber widersprechen: Was ich an Daten kenne, spricht eindeutig gegen eine „glückliche“ Jugend. Im Gegenteil: Ein Großteil der jungen Japanerinnen und Japaner ist unzufrieden und zutiefst

Politische Maßnahmen richteten sich eher an ältere Arbeitnehmer, die die Zeit nach der Pensionierung mit 60 Jahren bis zum Beginn der Rentenzahlungen mit 65 Jahren überbrücken müssen.



INFO

Carola Hommerich ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am DIJ Tokyo. Hier arbeitet sie zu Glück und sozialer Ungleichheit in Japan und erforscht insbesondere die Zusammenhänge von objektiver Prekarität und subjektivem Exklusionsempfinden. Ihre Forschungsinteressen liegen in den Bereichen der umfragegestützten, interkulturell vergleichenden Einstellungs- und Werteforschung sowie der soziologischen Ungleichheitsforschung.

verunsichert, steht unter immensum Leistungsdruck und hat Angst, den Anschluss an die Gesellschaft zu verlieren. Das gilt auch für die besonders gut Ausgebildeten. Ähnlich wie in Deutschland handeln sie stark „Lebenslauf-gesteuert“ – bei Handlungsentscheidungen wird immer auch abgewogen, wie etwas in der Bewerbungsmappe wirkt.

Sowohl Japan als auch Deutschland sind einem massiven demografischen Wandel ausgesetzt. Wie wirkt sich dieser Ihrer Meinung nach auf den Jugendbegriff beider Gesellschaften aus? Kann man hier noch von „Generationen“ sprechen?

Von Generationen kann man sicherlich auch weiterhin sprechen. Allerdings verschiebt sich die Bedeutung, die den Problemen einzelner Generationen zugeschrieben wird. Die Vernachlässigung der japanischen Jugend durch die Politik ist meiner Ansicht nach ein schwerwiegendes Problem. Das zeigt sich bereits am oben erwähnten Beispiel von Arbeitsmarktmaßnahmen, die sich mehr auf die finanziell gut abgesicherte, aber zahlenmäßig starke Generation der Älteren richteten, als auf die prekäre, aber mit Blick auf Wählerstimmen eher unbedeutende Generation der Jungen. Auch in Bezug auf Familienpolitik passiert in Japan zu wenig. Als sei die niedrige Fertilitätsrate kein existentielles Thema. Das ist es aber natürlich, wenn ein Viertel der Bevölkerung älter als 65 Jahre ist. Zukunftsweisend ist eine solche Politik nicht.

Stichwort: „30 ist das neue 40“ – junge Menschen scheinen sich immer früher alt zu fühlen. Das steht im Gegensatz zu unserer

tatsächlichen Lebenserwartung und körperlichen Fitness. Definiert sich die deutsche Gesellschaft gegenwärtig mehr über das Alter als über andere Merkmale? Und wie geht man in Japan mit dem Älterwerden um?

Die *Quarterlife Crisis* auf die Sie sich beziehen, ist tatsächlich ein Problem. Ich glaube aber, dass es dabei nicht um die Frage geht, wie alt man ist oder sich fühlt, sondern darum, dass viele junge Menschen einen Leistungsdruck erleben, der sie überfordert. Das beginnt in der Schule, zieht sich durchs Studium und dann weiter hinein ins Berufsleben. Unter meinen deutschen und japanischen Interviewpartnerinnen und -partnern hatten viele die Vorstellung, dass dieser Druck mit dem Eintritt ins Arbeitsleben aufhört. Die Realität sah aber meist anders aus: Die Anspannung wuchs noch, weil der erste Job auf wenige Monate befristet war, oder hohe Leistung bei extremen Arbeitszeiten forderte. Einige hielten diesem Druck nicht stand und erlebten eine Art Burn-out bis hin zu starken psychischen Problemen. Das gab es in Deutschland genauso wie in Japan. Im Großen und Ganzen ist mein Eindruck aber, dass die jungen Deutschen mit den Risiken postmoderner Erwerbsbiographien besser umzugehen wissen als ihre japanischen Altersgenossen. Das liegt möglicherweise daran, dass sie nicht mit der Erwartung aufgewachsen sind, ein Leben lang bei einer Firma zu arbeiten. In Japan ist das immer noch die Idealvorstellung. So steht etwa bei der Wahl der Universität und des Studienfachs nicht die Frage im Vordergrund, was man einmal inhaltlich machen möchte, sondern wie hoch der Anteil von Absolventen dieser Universität ist, der bei einem großen Unternehmen festangestellt wird. Von beruflicher Selbstverwirklichung ist man da weit entfernt.

Das Gespräch führte Charlotte Janz, sie ist Community Managerin beim Online-Angebot der Max Weber Stiftung.

Zelten für den Frieden

Die globale Pfadfinderei in der Zwischenkriegszeit

„Ich sah die Herrlichkeit und Pracht der Jugend dieser Welt in einem englischen Park – die ganze Welt im Kleinen – und versuchte in die Zukunft zu blicken, auf die die Jungs zusteuerten, so kühn, so fröhlich, so galant, so furchtlos.“

Sir Philip Gibbs staunte nicht schlecht, als er im August 1929 durch die Zeltstadt in Arrowe Park westlich von Liverpool wanderte. Der englische Journalist hatte sich einen Namen als Kriegsberichterstatler und Biograf von Staatsmännern und Generälen gemacht. Dass Gibbs einmal Jugendlichen den gleichen politischen Stellenwert einräumen würde, hätte er vor seinem Besuch des dritten *World Scout Jamboree* kaum zu träumen gewagt. Begeistert von den rund 50.000 Pfadfindern aus 73 Ländern, die zwei Wochen lang gemeinsam sangen, marschierten, spielten, beteten und sich abends an den zahllosen Lagerfeuern wärmten, notierte Gibbs: „Ich sah die Herrlichkeit und Pracht der Jugend dieser Welt in einem englischen Park – die ganze Welt im Kleinen – und versuchte in die Zukunft zu blicken, auf die die Jungs zusteuerten, so kühn, so fröhlich, so galant, so furchtlos.“ Ein großes Lob gab es für die Gründer der Bewegung. Ihr Glaube an den „ewigen Geist der Jugend“, so Gibbs, habe „alte Dämonen“ ausgetrieben und die Menschheit näher zusammengeführt.

In der Geschichte dient Jugend oft als Projektionsfläche für die Sorgen und Hoffnungen der älteren Generationen. Selten jedoch waren die Bekundungen, mit denen Beobachter wie Gibbs das größte internationale Jugendfest der Epoche kommentierten, so hymnisch wie im Sommer 1929. Diesen utopischen Überschwang kann nur verstehen, wer die Entwicklung der Pfadfinderei in tief greifende historische Transformationen des frühen 20. Jahrhunderts einbettet. Am Anfang stand kein kindlicher Globalismus, sondern eine imperiale Existenzkrise. Als der britische Offizier und Veteran des zweiten Burenkrieges, Robert Baden-Powell, 1907 die *Boy Scouts* aus der Taufe hob, fürchtete sein Stand um die Herrschaft des weißen Mannes. Industrialisierung, Urbanisierung und eine schleichende „Feminisierung“ der Gesellschaft, klagten angelsächsische Eliten, hatten ihren Nachwuchs moralisch degeneriert und körper-

lich verweichlicht. Straff geführte Jugendorganisationen, die Naturverbundenheit, Gottgläubigkeit und Erziehung zum Patriotismus propagierten, sollten den Verfall abwenden. Das Maskulinisierungskonzept der Pfadfinder fand weltweit Anklang, besonders aber in England und den Vereinigten Staaten.

Das Ende des Ersten Weltkrieges brachte einen weiteren Globalisierungsschub. Die neuen Nationen Mittel- und Osteuropas gründeten eigene Pfadfinderorganisationen; Jugendliche in Afrika, Asien und Lateinamerika forderten ihren Platz in der Bewegung. Mit dem Weltpfadfinderbüro wurde der erste globale Dachverband eingerichtet. Die wichtigste Akzentverschiebung fand jedoch unter freiem Himmel statt: die *World Jamborees*, die seit 1920 alle vier bis fünf Jahre stattfanden, wurden als Friedensfeste inszeniert, in gezielter Abkehr vom martialischen Trommelwirbel vergangener Tage. Damit verschrieben sich die Pfadfinder nicht nur dem Internationalismus der Zwischenkriegszeit; sie setzten sich an dessen Spitze. Generationalität und Jugendlichkeit waren die Vehikel ihrer Selbstbedeutungszuschreibung. Pfadfinder und ihre Anführer betonten ihre Abneigung gegenüber der Diplomatie der alten Männer, die sie als unaufrichtig und intrigant geißelten. Wer echte Freundschaft zwischen Nationen erfahren wollte, so der Tenor, sollte die Bürokraten im Völkerbund meiden und an die Jamboree-Lagerfeuer kommen. Dort predigten Pfadfinder aus fünf Kontinenten nicht nur Brüderlichkeit fernab von Egoismus und Zynismus; sie lebten sie.

Zentrum und Peripherie

Wie aber sah „die Welt“ aus, die die *Boy Scouts* auf ihren Weltpfadfindertreffen zelebrierten? Ein genauer Blick zeigt, dass die Kameradschaften keineswegs so schrankenlos und grenzübergreifend waren, wie von den Akteuren beschworen, und dass auch die

Gemeinschaft der Pfadfinder Zentrum und Peripherien kannte. Geschlecht war die auffälligste Differenzkategorie. Auch wenn die meisten Länder, dem englischen Beispiel der *Girl Guides* folgend, Mädchenverbände zuließen, blieb die Pfadfinderei in der öffentlichen Wahrnehmung ein Männerbund. Besonders angespannt waren die Geschlechterbeziehungen in den Vereinigten Staaten, wo die *Boy Scouts of America* den *Girl Scouts* mit juristischen Schritten drohten, falls diese weiterhin den maskulin konnotierten Begriff *Scout* für ihre Organisation verwenden würden.

Hinzu kam, dass der offizielle Globalismus der Bewegung einen anglozentrischen Kern hatte. Britische und US-amerikanische Organisatoren hielten die Zügel fest in der Hand. Noch zu Lebzeiten schwang sich Baden-Powell, der 1920 zum *Chief Scout of the World* ausgerufen wurde, zur päpstlichen Lichtgestalt auf. Seine theatralischen Appelle an die Jugend der Welt, den Frieden zu wahren, bildeten den Höhepunkt der Jamboree-Feierlichkeiten. Hinter solch messianischen Gesten verbargen sich jedoch hegemoniale Ansprüche. Englisch wurde zur Hauptverkehrssprache der internationalen Pfadfinderfamilie. Nur Organisationen, die dem angelsächsischen Modell folgten, wurden aufgenommen. Verstärkt wurde diese Entwicklung von den finanzstarken Amerikanern, die schon bald den weltweit stärksten Verband stellten und in den folgenden Jahrzehnten das britische Imperium an der Spitze der Bewegung ablösten.

Dass der Brüderlichkeit der Pfadfinder Grenzen gesetzt waren, zeigte auch der Umgang mit der organisierten Jugend in Deutschland und der Sowjetunion. Verhandlungen über die Aufnahme deutscher Pfadfinderorganisationen in den Weltpfadfinderverband scheiterten. Für John S. Wilson, einem Vertrauten Baden-Powells, gab es keinen Platz im Verband für die deutsche Pfadfinderei, so lange diese konfes-

Eröffnung des 21. World Scout Jamboree in Chelmsford, Großbritannien.





Die angloamerikanischen Gründerväter der Pfadfinder: Ernest Thompson Seton (links), Robert Baden-Powell (sitzend) und Daniel Carter Beard (rechts).

Jung führt Alt. Diese US-amerikanische Zeichnung von 1937 verdeutlicht das Selbstbild der globalen Pfadfinderbewegung als Friedensmacht.

sionell fragmentiert war und einem „militaristischen Geist“ folgte. Weitaus schärfer fiel das Urteil über kommunistische Jugendbewegungen aus, deren proletarischer Internationalismus als Kampfansage an bürgerliche Erziehungsideale gedeutet wurde. Der Geschäftsführer der *Boy Scouts of America*, James E. West, bezeichnete die *Jamborees* als „Bollwerk gegen den Bolschewismus.“ Statt alte Wunden zu heilen und ideologische Gräben zu überwinden, suchten die Pfadfinder den Schulterschluss mit den bestehenden Herrschaftsverhältnissen.

Schließlich war die globale Pfadfinderei im Inneren von Hierarchien durchzogen. Obwohl der Weltverband sich 1924 in seinen Statuten gegen rassische Diskriminierung aussprach, blieben dunkelhäutige Jugendliche lange Pfadfinder zweiter Klasse. Euro-amerikanische Organisatoren sahen keinen Widerspruch zwischen internationaler Verständigung und kolonialer Praxis. Während indische *Scouts* als Ausdruck eines wohlwollenden britischen Imperialismus auf den *Jamborees* marschieren durften, waren in den Delegationen Südafrikas keine schwarzen Jugendlichen zu sehen. Die Einheiten aus den Vereinigten Staaten spiegelten ebenfalls die rassische Segregation ihrer Gesellschaft wider. Zwar wurde mit Indianertänzen und philippinischen *Scouts* das Bild eines jungen, fröhlichen multiethnischen Imperiums evoziert; von der Tatsache, dass zur gleichen Zeit in den Südstaaten afroamerikanische Jugendliche, die in einer Scout-Uniform gesehen wurden, schlimmen Anfeindungen ausgesetzt waren, erfuhr die Weltöffentlichkeit aber nichts.



Auf den *World Jamborees* der Zwischenkriegszeit vermischten sich jugendlicher Idealismus und reaktionäre Beharrungskräfte. Das Hohelied auf die Völkerfreundschaft verschleierte imperiale und militaristische Traditionen, von denen sich die uniformierten und im Stechschritt marschierenden *Boy Scouts* noch lange nicht losgesagt hatten. Vielleicht fiel es den Pfadfindern deshalb so schwer, den Jugendverbänden Mussolinis und Hitlers genauso resolut entgegenzutreten wie ihren kommunistischen Rivalen. Wie ihre Gegner machten sich die Pfadfinder den Diskurs von Jugend als reinigende und revitalisierende Kraft zunutze. Die Verjugendlichung moderner Gesellschaften, die einer wachsenden Konsum- und Freizeitkultur entsprang, drang bis in die Sphäre der internationalen Politik vor. Für alte Eliten mag der Schulterschluss mit der Jugend eine ideale Gelegenheit geboten haben, den moralischen Ballast der Vergangenheit abzuwerfen. Der Komplexität globaler Verflechtungen und Ungleichheiten wurden die Friedenslieder an den Lagerfeuern von Arrowe Park jedoch nicht gerecht.

AUTOR

Mischa Honeck ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHI Washington. Er hat sich auf die Geschichte der USA im 19. und 20. Jahrhundert spezialisiert. Sein aktuelles Forschungsprojekt behandelt die Geschichte der *Boy Scouts of America* in globaler Perspektive.

Wie sieht die Zukunft des DHI Paris aus?

Die Deutschen Historischen Institute sind in der in- und ausländischen Wissenschaftslandschaft eine Ausnahmeerscheinung. Ihre Existenz verdanken sie der Versöhnungspolitik nach dem Zweiten Weltkrieg und nach dem Kalten Krieg. Das merkt man gerade im Deutschen Historischen Institut (DHI) Paris, das 1958 gegründet wurde, und ganz besonders im Jahr 2014. Feierte man im Vorjahr das fünfzigjährige Jubiläum des Élysée-Vertrags, so standen nun viel schwierigere Themen an: der Kriegsausbruch von 1914, die Landung in der Normandie und die Befreiung von Paris 1944. Auch Karl der Große, dessen 1200. Todestag begangen wurde, musste seinen französischen Namen Charlemagne einer französischen Division der Waffen-SS leihen. Von solchen Belastungen war allerdings im Jubiläumsjahr wenig zu spüren. Die wissenschaftlichen und politischen Institutionen in Frankreich wendeten sich an das DHI Paris und seine Forscherinnen und Forscher, wenn es darum ging, die gemeinsame Geschichte zu diskutieren. Beim Ersten Weltkrieg stand das französische Interesse am Austausch der Tatsache gegenüber, dass diese Thematik in letzter Zeit von deutscher Seite her vernachlässigt worden war. Umso erfreulicher ist es, dass am DHI Paris ein deutsch-französisch-italienisches Team um Arndt Weinrich bereitstand, um bei vielen Veranstaltungen kompetent Auskunft zu geben. Ein anderes dauerhaftes Denkmal solcher langfristigen Kontakte ist die Deutsch-Französische Geschichte, die von Autorinnen und Autoren aus beiden Ländern verfasst wird und in elf Bänden in beiden Sprachen erscheint; je acht liegen bereits vor.

Verstärkte Internationalisierung

Auch in Zukunft wird die bilaterale Zusammenarbeit eine wichtige Säule des DHI Paris bleiben, die diesbezüglich auf die engen Kontakte zu vielen Institutionen zählen kann, von denen nur die Deutsch-Französische Hochschule in Saarbrücken genannt sei. Doch neben dem Bilateralismus wird auch in den Geisteswissenschaften die internationale Kooperation und der Aufbau von transnationalen Forschungsverbänden immer wichtiger. Deutschland ist hier ein zentraler Akteur: Seine Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind vergleichsweise mobil und solide in Fremdsprachen



AUTOR

Thomas Maissen ist seit dem 1. September 2013 Direktor des DHI Paris. Seit 2004 hat er den Lehrstuhl für Neuere Geschichte mit Schwerpunkt Frühe Neuzeit an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg inne. Seine Forschungsschwerpunkte sind Historiographiegeschichte, die Geschichte des politischen Denkens, Mentalitätsgeschichte, Geschichtsbilder, die Geschichte der Schweiz sowie Bildungs- und Schulgeschichte.



Thomas Maissen im Gespräch mit dem Wissenschaftlichen Beirat des DHI Paris (v.l.n.r.: Harald Müller, Jörn Leonhard, Martina Kessel, Thomas Maissen, Horst Carl, Martin Kintzinger, Jean-Marie Moeglin, Lutz Raphaël).

Das DHI Paris ist seit 1994 in den Räumen des Hôtel Duret-de-Chevry untergebracht, einem Stadtpalais im zentral gelegenen Viertel Marais.

(vor allem im Englischen, leider zunehmend weniger im Französischen), der Bund investiert in die akademische Bildung und gezielt in die Internationalisierung, und es besteht bereits ein Netz von geisteswissenschaftlichen Instituten im Ausland, die von der Max Weber Stiftung verwaltet werden. Ihr Anliegen, dass die Auslandsinstitute enger zusammenarbeiten und gemeinsam auftreten sollen, macht sich das DHI Paris gerne zu eigen. Die erste „Jahresveranstaltung der Max Weber Stiftung“, wie dieses neue Format heißt, wird durch Mareike König und Oliver Schulz vorbereitet und im Herbst 2015 in Paris im Rahmen einer mehrtägigen Konferenz den Antisemitismus des 19. Jahrhunderts erforschen.

Mein eigener Forschungsschwerpunkt in der Geschichte des politischen Denkens bringt es mit sich, dass neben französischen Partnern auch solche aus vielen anderen Ländern gefragt sind, insbesondere aus Italien und dem englischsprachigen Raum. Einige werden wir in den kommenden Jahren zu unseren regelmäßigen „Jeudi-Vorträgen“ einladen. Eine feste Gruppe von gut zwanzig jüngeren und erfahrenen

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern wird eine Reihe von drei Tagungen (DHI Paris, Villa Vigoni, Universität Heidelberg) durchführen, die von Manuela Albertone (Turin), Susan Richter (Heidelberg) und mir geleitet werden und „Reformsprachen der Aufklärung“ erörtern. Ein besonderes Augenmerk gilt dabei dem Werk von Franco Venturi. Nicht zuletzt sollen die verschiedenen methodischen Ansätze der italienischen *storia del pensiero politico*, der deutschen Begriffsgeschichte, der *Cambridge School* und der französischen *histoire sociale des idées* fruchtbringend konfrontiert werden. Es wird interessant sein, zu sehen, welche Konferenzsprachen sich neben dem Englischen behaupten werden können.

Identitätsstiftung in Afrika

Neuland betritt das DHI Paris mit einem Projekt, das in Afrika angesiedelt wird, voraussichtlich in Dakar (Senegal). Die Idee entspringt der Kooperation der Max Weber Stiftung mit dem Forum Transregionale Studien in Berlin und dem Anliegen der Bundesregierung, mit geistes- und sozialwissenschaftlichen Kollegs den Austausch in und mit Regionen anzuregen, in denen Deutschland bisher institutionell wenig vertreten ist. Dazu gehört, neben Asien und Lateinamerika, nicht zuletzt Afrika. Mit Séverine Awenengo-Dalberto haben wir eine ausgewiesene Spezialistin dafür gewinnen können, das Terrain für eine multinationale Forschergruppe zu sondieren und vorzubereiten. Ein Forschungsthema wird die Einführung von Identitätsausweisen und damit die Formung individueller wie kollektiver Identität sein. Das ist eine Thematik, die bewusst nicht in einem engen Sinn afrikanistisch oder gar senegalesisch-nationalgeschichtlich gedacht ist, sondern generelle Modernisierungsphänomene (auch) an afrikanischen Beispielen untersucht. In diesem Sinn soll nach der erwarteten Ausschreibung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung dann auch ein größeres Kolleg konzipiert werden – das sich idealerweise aus der Forschergruppe ergeben könnte, mit der das DHI Paris gleichsam einen neuen Kontinent betritt.

Nachwuchsförderung als Priorität

Das Instrument der Forschergruppe bringt meist zwei Promovierende mit einer Postdoktorandin oder einem Postdoktoranden zusammen und hat sich in den letzten Jahren, auch infolge der Exzellenzinitiative, in Deutschland verbreitet. Es gab und gibt Bedenken, dass manchmal erst frisch Promovierte in die Doktorandenbetreuung einsteigen, die herkömmlich ein Privileg der Habilitierten war. Auch die Gefahr der Verzettlung in Aufgabenbereiche außerhalb der Forschung während einer erst angehenden akademischen Karriere wurde erkannt. Vor allem im englischsprachigen Ausland und in den Naturwissenschaften ist es üblich, junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf dieser Qualifikationsstufe in die Betreuung von Promovierenden einzubinden, zumal wenn das im

Umfeld ihrer eigenen Forschungsthematik geschieht. Sie sind näher und regelmäßiger am Forschungsalltag der Promovierenden dran als manche der professoralen Betreuer der Dissertationen, die aber in dieser Funktion nicht wegfallen, sondern ergänzt werden. Das DHI Paris hat mit Forschergruppen gute Erfahrungen gemacht und ersetzt die auslaufenden Projekte „Charlemagne“ und „Dekolonialisierung“ durch drei neue Projekte: „Die Performanz von Spielen und Wettkämpfen in der mittelalterlichen Soziabilität“ (Vanina Kopp), „Sozialstrukturen und Geschlechterbeziehungen in höfischen Gesellschaften (1500–1800)“ (Pascal Firges) und „Internationale Herausforderungen und die Entstehung eines öffentlichen Raums in Europa seit den 1970er Jahren“ (Christian Wenkel). Auch „Saisir l'Europe“ gehört in diese Kategorie, das zu einem substantziellen Teil – mit zwei Postdocs und einer Doktorandin – am DHI Paris angesiedelte Großprojekt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und der Agence national de la recherche (ANR).

Ebenfalls intensiviert wird das Stipendienprogramm. Die durchschnittlich schlechteren Deutsch- bzw. Französischkenntnisse in unseren beiden wichtigsten Rekrutierungsländern veranlassen uns, junge Talente bereits früh, also im fortgeschrittenen Masterstudium, auf das DHI Paris aufmerksam zu machen. Die jährliche Sommeruniversität des Instituts und fachwissenschaftliche Exkursionen stehen bereits Masterstudierenden offen. Neu erdacht sind weitere Fördermöglichkeiten, etwa Mobilitätsstipendien für Masterarbeiten, die auf Archiv- oder Bibliotheksstudien in Frankreich beruhen, vor allem wenn diese zu den bestehenden Schwerpunkten des DHI Paris passen. Promovierende, die sich in der Planungs- oder Frühphase ihrer Arbeit befinden, können sich auf die neuen Forschungsstart-Stipendien bewerben, um in Paris ihr Quellenkorpus zu sichten oder die Fragestellung mit Expertinnen und Experten vor Ort zu präzisieren.

Soziale Medien und Digital Humanities

Für die jüngeren Forscher sind soziale Medien (Blogs, Facebook, Twitter) eine Selbstverständlichkeit, und ihr konsequenter Einsatz in der Außenkommunikation wie in der Begleitung von wissenschaftlichen Veranstaltungen und Projekten ist am DHI Paris Alltag; ja, dank Mareike König und ihrem Team sind Digital Humanities eines der Markenzeichen des Instituts geworden. In Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle der Max Weber Stiftung und dem französischen Portal OpenEdition beschäftigt das DHI Paris mit Suzanne Dumouchel nun eine promovierte Historikerin damit, das Blogportal de.hypotheses.org in einen europäischen Förderkontext zu integrieren.

Es ist im Moment noch nicht absehbar, in welchem Umfang Internetportale und digitale Publikationsformen das gedruckte Buch ablösen werden. Für Monographien dürfte dieses bis auf Weiteres nicht nur für Autoren, sondern auch für Leser das



bevorzugte Medium bleiben. Trotzdem war es sehr sinnvoll, die Buchreihen des DHI Paris zu retrodigitalisieren, die nun vollständig und kostenfrei im Netz abrufbar sind. Ferner ist eine Fokussierung auf nur je eine deutsche und eine französische Buchreihe angedacht, und das Genre Sammelband soll grundsätzlich nicht mehr als gedrucktes Buch, sondern im Internet verfügbar sein. Digitale Reihen wie unsere *Discussions* erleichtern den Austausch zwischen Beiträgern bei der Redaktion, auch nach einer Konferenz. Diese Verlagerung ins Internet entspricht auch der Tatsache, dass viele Tagungsbeiträge noch *work in progress* sind. Dank einer digitalen Publikation sind sie schnell greifbar, bevor sie oft in weitere, monographische Arbeiten einfließen.

Bewährtes wird weitergeführt

Der Blick in die Zukunft eines Instituts betont das Neue und das erst Geplante. In seiner über 50-jährigen Geschichte hat das DHI Paris aber viele Angebote entwickelt, die für die akademische Gemeinschaft in vielen Ländern eine Selbstverständlichkeit darstellen und fortgeführt werden. Ein Flaggschiff ist und bleibt die dreisprachige Zeitschrift *Francia* mit ihrem Online-Rezensionsportal auf www.perspectivia.net. Die Bibliothek mit ihren über 110.000 Einheiten ist die erste Anlaufstelle für Franzosen, die zur deutschen Geschichte arbeiten – und unverzichtbar nicht nur für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Haus, wenn es um viele andere Themen geht. Letztlich lebt das DHI Paris wie jede wissenschaftliche Institution von Forscherfreude und Forscherglück der jüngeren wie der fortgeschrittenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, vom kritischen und fairen Austausch über die Unterschiede von Sprachen, akademischen Traditionen und wissenschaftlichen Methoden hinweg, der einem den Blick öffnet für die Bedingtheiten der eigenen Forschungstätigkeit.

Das DHI Paris veranstaltet regelmäßig hochrangig besuchte Konferenzen: Anlässlich der Tagung „Les défenseurs de la paix, 1899–1917“, hielt Prinz Albert II. von Monaco eine Ansprache.

Akademische Freiheit oder akademische Frechheit?

Sommeruniversität zur Universitätsgeschichte am DHI Paris



Mit Ausnahme der katholischen Kirche gibt es keine europäische Institution, die auf eine so lange Geschichte zurückblicken kann wie die Universität. Ihre nachweisbaren Wurzeln reichen bis ins 11. Jahrhundert und liegen in den ersten genossenschaftlichen Zusammenschlüssen von Lehrenden und Studenten in Paris und Bologna. Seither hat die Institution Universität einen Siegeszug über den gesamten Globus erlebt und sich dabei vielfältig verändert. Die Studierenden – immerhin die zahlenmäßig stärkste Personengruppe an einer Universität – folgten dabei nicht immer still und friedlich den Ratschlägen von Professorinnen und Professoren oder den Forderungen der Gesellschaft. Studenten und Studentinnen erhoben im Gegenteil ihre Stimme

in der Forderung nach Reform und Veränderung oder verteidigten lautstark und teilweise auch gewaltsam ihre studentischen Rechte und alternativen Lebensentwürfe. Was aus der Perspektive der Studentinnen und Studenten die Verteidigung ihrer „akademischen Freiheit“ war, erschien Außenstehenden dabei häufig als „akademische Frechheit“

Diese Konflikte zwischen Studierenden und ihnen gegenüberstehenden Autoritäten war das Thema der diesjährigen Sommeruniversität des Deutschen Historischen Instituts (DHI) Paris, die vom 23. bis 27. Juni 2014 stattfand. Ermöglicht wurde die fünftägige Tagung durch die finanzielle Unterstützung der Deutsch-Französischen Hochschule. Die Organisatoren Marian Füssel (Göttingen), Johan Lange (DHI Paris) und Jean-Luc Le Cam (Brest) versammelten sechzehn Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler und zwölf Hochschullehrerinnen und -lehrer aus Frankreich, Deutschland und den Niederlanden. Die Beiträge der Teilnehmenden reichten von der Gründungszeit der Universitäten im Mittelalter bis zu den aktuellen Reformen im Zuge des Bologna-Prozesses. Was die Sommeruniversität erbrachte, lässt sich am besten mit dem Motto des DHI Paris ausdrücken: „Forschen – Vermitteln – Qualifizieren“

Forschen

Die Geschichte der Universitäten wurde allzu häufig aus Gründen der Traditionspflege behandelt. Nicht erst seitdem Universitäten sich als Unternehmen verstehen und ihre eigene Geschichte vermarkten, beauftragen sie Historikerinnen und Historiker mit dem Verfassen umfangreicher und in Leinen gebundener Werke zur eigenen Vergangenheit. Universitäre Jubelfeiern anlässlich eines runden Gründungsgeburtstags gab es bereits im 16. Jahrhundert. Die daraus entstandene Geschichtsschreibung konzentrierte sich zumeist auf die institutionelle Entwicklung und auf die berühmten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die die Universität hervorgebracht hatte. Die soziale Realität der Studienbedingungen und der Interaktion zwischen



Professorinnen bzw. Professoren und Studierenden blieben dabei im Dunkeln. Das änderten die Beiträge der Sommeruniversität. Themen der vorgestellten aktuellen Forschung waren zum Beispiel die Vorlesungspraxis an der Universität Ingolstadt im 15. Jahrhundert anhand von studentischen Mitschriften; die Briefe von Studentinnen und Studenten an ihre Eltern im 18. Jahrhundert, in denen sie sich als fleißig und sittem darzustellen bemühten; ein Vergleich zwischen deutschen und französischen Studentenverbindungen am Ende des 19. Jahrhunderts, die trotz vieler Unterschiede beiderseits des Rheins als Karrierenetzwerke dienten; oder die studentische Subkultur der 1970er Jahre am Beispiel der Universität Münster.

Vermitteln

Die Erforschung der Universitäten in Deutschland und Frankreich unterscheidet sich massiv. Durch die Schließung der Universitäten während der Französischen Revolution im Jahr 1793 und die unter Napoleon erfolgten Gründungen der Konkurrenz-Institutionen, der *grandes écoles*, haben viele französische Universitäten eine unterbrochene oder erst junge Geschichte. Aber nicht nur solche inhaltlichen Differenzen des Untersuchungsgegenstands „Universität“, sondern auch die unterschiedlichen methodischen Zugänge und akademischen Traditionen in Deutschland und Frankreich hat sich die Sommeruniversität zum Thema gemacht. Den Stand der Forschung haben Hochschullehrerinnen und -lehrer aus beiden Ländern vorgestellt. Noch nie zuvor haben sich Universitätshistorikerinnen und -historiker beider Länder in

dieser Breite ausgetauscht. Erstaunt zeigte sich ein niederländischer Teilnehmer: In seinem Heimatland herrsche das Vorurteil, dass Franzosen und Deutsche ohne Rückgriff auf das Englische nicht miteinander ins Gespräch kämen. Die gleichberechtigte Verwendung des Französischen und des Deutschen hatte er so nicht für möglich gehalten.

Qualifizieren

Die Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler der Sommeruniversität haben nicht nur den Forschungsstand beider Länder kennengelernt, sondern auch die eigenen Projekte vorgestellt. Der Ausbildungsstand der Teilnehmenden reichte von Master-Studierenden bis hin zu Postdocs. Die Unterschiede im Vorwissen und in der Forschungserfahrung waren aber kein Nachteil. Es hat sich gezeigt, dass das Interesse für einen Erkenntnisgegenstand und unkonventionelle Fragen aus neuen Perspektiven keineswegs vom Alter abhängen. Gerade der Einbezug von Studierenden hat sich zudem in anderer Hinsicht als gute Idee erwiesen. Anstatt einer strengen Konferenzstimmung etablierte sich eine neugierige Seminaratmosphäre, in der die Teilnehmenden miteinander ins Gespräch kamen und neue Kontakte knüpften.

Wer sich genauer über die Themen und Inhalte der Sommeruniversität informieren möchte, kann dies online tun. Die Teilnehmenden haben ein wissenschaftliches Blog eingerichtet, das unter der Adresse dhip14.hypotheses.org abrufbar ist.

Die Sommeruniversität des DHI Paris vom 23.-27. Juni 2014 versammelte deutsche und französische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Bereichs der Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte.

AUTOR

Johan Lange ist seit dem 1. Oktober 2013 wissenschaftlicher Koordinator am DHI Paris und forscht zur Ratgeberliteratur für Studierende und ihre Eltern im 18. Jahrhundert.

Interview mit Christian Gründig, Teilnehmer an der Sommeruniversität „Akademische Freiheit oder akademische Frechheit?“

Warum haben Sie sich entschlossen, an der Sommeruniversität des DHI Paris teilzunehmen?

Für mich war es die erste Veranstaltung dieser Art. Daher war ich gespannt zu sehen, nicht nur, wie eine Sommeruniversität abläuft, sondern auch, wer dort zusammenkommt. Sie bot für mich die Möglichkeit, andere Forschungsfelder kennenzulernen, das eigene Forschungsinteresse vorzustellen, Anknüpfungspunkte zu finden und kritisch zu diskutieren. Außerdem wusste ich bisher kaum etwas von der Arbeit des DHI. Und: Paris als Veranstaltungsort hat natürlich eine ganz eigene, unbestrittene Anziehungskraft.

Welchen Beitrag zur Veranstaltung haben Sie geleistet?

Mein Vortrag behandelte studentische Konfliktkulturen in Leipzig von der Frühaufklärung bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Dabei wurde besonders die Rolle der medialen Infrastruktur der Messe- und Universitätsstadt für die Verbreitung akademischer Freiheit bzw. Frechheit herausgestellt. Fast wichtiger erscheinen mir aber die vielen Diskussionen innerhalb und außerhalb des Tagungsprogramms, die sich mit den anderen Teilnehmenden und Dozentinnen bzw. Dozenten ergaben.

Wie haben Sie die Sommeruniversität erlebt?

Freundliche und aufgeschlossene Gespräche, konstruktive und fruchtbare Diskussionen, vielversprechende Kontakte nach Frankreich und Deutschland, eine intensive Zeit mit der optimalen Verbindung von fachlichem und persönlichem Gespräch in einer angenehmen Atmosphäre im Herzen von Paris, so habe ich die Sommeruniversität erlebt.

Und die Woche in Paris hat Ihnen Lust gemacht, sich auch in Zukunft für den Austausch in den Geschichtswissenschaften über den Rhein hinweg zu engagieren?

Klares Ja! Die Sommeruniversität hat mir nicht nur den engen wissenschaftlichen Austausch zwischen Frankreich und Deutschland näher gebracht, sondern sie hat es mir darüber hinaus ermöglicht, das DHI Paris zu erleben. Es ist für mich eine ernsthafte Option, im Rahmen eines Praktikums dieses besser kennenzulernen, schließlich auch, um mein Forschungsinteresse über die deutsch-französischen Grenzen hinweg zu vertiefen.

Das Interview führte
Johan Lange vom
DHI Paris.

INFO

Christian Gründig, 26, studiert an der TU Dresden Geschichte, Französisch und Latein. In seiner Bachelorarbeit zum Leipziger Verlagswesen hat er sich bereits mit Aspekten des deutsch-französischen Kulturtransfers beschäftigt. Außerdem arbeitete er als Deutschlehrer an weiterführenden Schulen in Nantes.



Nachrichten



Harald Müller in den Wissenschaftlichen Beirat des DHI Paris berufen

Harald Müller ist seit dem Frühjahr 2014 Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des DHI Paris und tritt damit die Nachfolge von Claudia Zey an. Harald Müller hat seit 2008 den Lehrstuhl für Mittlere Geschichte an der RWTH Aachen inne. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Kirchengeschichte, insbesondere die Geschichte der Päpste und Gegenpäpste, sowie der Renaissance-Humanismus. Er ist unter anderem Mitglied der Deutschen Kommission für die Bearbeitung der *Regesta Imperii* und der *Commission internationale de diplomatique* sowie des Wissenschaftlichen Beirats der *Gallia Pontificia*.

Forschungsförderung für „Neue Religiositäten in der Türkei: Wiederverzauberung in einem säkularisierten muslimischen Land?“

Seit Februar 2014 fördern die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und die französische Agence nationale de la recherche (ANR) für drei Jahre das Forschungsprojekt „Neue Religiositäten in der Türkei: Wiederverzauberung in einem säkularisierten muslimischen Land?“. Kooperationspartner des OI Istanbul ist das Centre d'Études

Turques, Ottomanes, Balkaniques et Centrasiatiques (CETOBAC) in Paris. Die Projektkoordinatoren sind Alexandre Toumarkine für das OI Istanbul und Nathalie Clayer für das CETOBAC. Mit über 30 Forscherinnen und Forscher aus verschiedenen Ländern ist dies das weltweit größte Forschungsprojekt zu neuen Religiositäten. Im Zuge der Förderung des Projekts wurde vonseiten der DFG am OI Istanbul eine Stelle für einen Wissenschaftlichen Mitarbeiter geschaffen sowie Mittel für Workshops, Konferenzen und Feldforschung bewilligt.

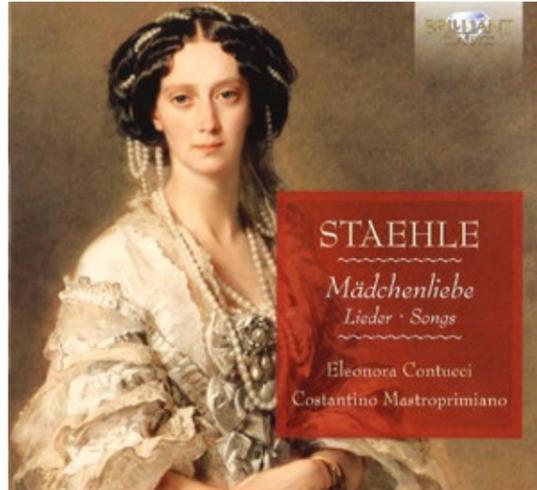
Grenzziehungen im Europa des 19. Jahrhunderts: eine transnationale Geschichte

Aus einem neuen Blickwinkel erforscht Laura Di Fiore seit März 2014 am DHI Rom auf einer von der Fritz Thyssen Stiftung finanzierten Postdoc-Stelle die Herausbildung der modernen Nationalstaaten im Europa des 19. Jahrhunderts. Am Beispiel Italiens, Frankreichs, Belgiens und Spaniens betrachtet sie „Territorialität“ als Ergebnis einer konstanten interaktiven Dialektik zwischen der Staatsmacht und den sozialen Akteuren, die jene Grenzen, die man festlegen wollte, konkret an sich selbst erfuhren. Ziel ist es, herauszuarbeiten, dass vor dem Hintergrund der aktuellen globalgeschichtlichen Herausforderungen nicht nur die Konstruktion der staatlichen „Territorialität“, sondern auch die vielschichtige polygenetische Entstehung ihrer Grenzen einen neuralgischen Punkt im Entstehungsprozess des modernen Europas darstellte.

Kooperation zwischen DHI Paris und Exzellenzcluster

Anfang Dezember haben Thomas Maissen, Direktor des DHI Paris, und Éric Bussièrre, Direktor des Exzellenzclusters „Écrire une histoire nouvelle de l'Europe“, eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet, die sich über die gesamte Laufzeit des Exzellenzclusters erstreckt. Die Kooperationsvereinbarung sieht unter anderem die Vermittlung von Kontakten zwischen den Forschenden des Exzellenzclusters und deutschen Kolleginnen und Kollegen und Universitäten, die gemeinsame Planung und Durchführung von Studientagen, wissenschaftlichen Tagungen, Podiumsdiskussionen sowie eines Vortragszyklus mit deutschen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu einem übergreifenden Thema des Exzellenzclusters vor.

Nachrichten



Mädchenliebe

„Mädchenliebe“ heißt – eines der auf ihr versammelten Lieder aufgreifend – eine CD mit der Sopranistin Eleonora Contucci und dem Pianisten Costantino Mastroprimiano. Mit Förderung des DHI Rom und der Geschäftsstelle der Max Weber Stiftung und Contucci (Montepulciano) ist sie beim dänischen Label „Brilliant Classics“ erschienen (94492). Das italienische Duo, das bereits im vergangenen Jahr mit einer CD mit Liedern Norbert Burgmüllers (Brilliant Classics 94244) als philologisch engagierter und künstlerisch kompetenter Entdecker romantischer Lied-Raritäten in Erscheinung getreten ist, fasziniert hier mit Liederzyklen sowie einer „Marcia“ des früh verstorbenen und heute zu Unrecht vergessenen Fuldaer Offizierssohns und Spohr-Schülers Hugo Staehle (1826–1848).

Reisen der Jesuiten und Franziskaner zwischen Japan, China und Europa

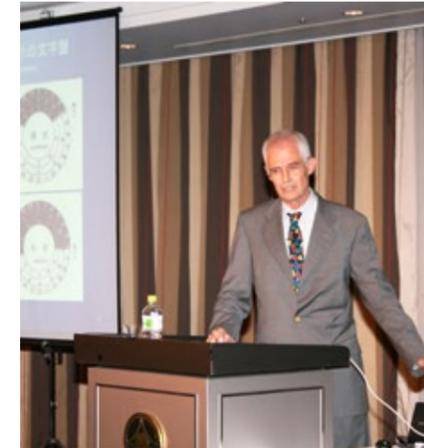
Sabina Brevaglieri (Rom/Mainz) arbeitet derzeit als Stipendiatin des DHI Rom aus vergleichender und verflechtungsgeschichtlicher Perspektive über missionarisch-diplomatische Reisen, die Jesuiten und Franziskaner im 17. Jahrhundert von China und Japan aus an unterschiedliche europäische Höfe unternommen haben. Das Forschungsprojekt trägt den Titel „„Propagandawege“ und ‚Missionsgegenstände‘. Die Gesandtschaft des Keichō (1613–1620) und die Reise des Nicolas

Trigault SJ (1614–1617) zwischen Japan, China und Europa“. In den Blick kommt auf diese Weise ein geopolitischer Raum, der von verschiedenen Mächten mit universalistischen Ansprüchen vereinnahmt wurde. In Anlehnung an den „material turn“ wird die Komplexität des Phänomens dieser missionarisch-diplomatischen Reisen durch eine Fokussierung auf Gegenstände, die unterschiedlichen Logiken folgend als diplomatische Geschenke hergestellt, überarbeitet, ausgewählt oder ausgetauscht wurden, aus einem ganz neuartigen Blickwinkel analysiert.



Congressional Briefing des DHI Washington

Hartmut Berghoff, Direktor des DHI Washington, sprach am 12. September 2014 im Rahmen eines *Congressional Briefing* vor Abgeordneten des Repräsentantenhauses und des Senats der Vereinigten Staaten, vor Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Parlamentarier und diverser Ministerien über Zwischenergebnisse des von ihm und dem stellvertretenden DHI-Direktor, Uwe Spiekermann, geleiteten Forschungsprojektes „Immigrant Entrepreneurship: German-American Business Biographies.“ Das unter anderem vom Bundeswirtschaftsministerium geförderte Projekt untersucht den Beitrag eingewanderter Unternehmen zum Wirtschaftswachstum der USA. Berghoff betonte, dass die Fähigkeit der USA zur ökonomischen Integration verschiedenster Einwanderergruppen ein Schlüsselfaktor für den Aufstieg des Landes zur Weltwirtschaftsmacht war und auch noch heute zu seinen großen komparativen Vorteilen zählt. Er sprach sich für eine Einwanderungspolitik aus, die diesen Trumpf nicht leichtfertig verspielt und den schon länger im Lande befindlichen illegalen Einwanderern Chancen zur sozialen Integration bietet. Aufgrund der Aktualität des Themas fand das Briefing eine große Zuhörerschaft und wurde vom Fernsehsender CSPAN aufgezeichnet. Der Termin der Ausstrahlung steht noch nicht fest.



Florian Coulmas verabschiedet sich

Am 11. September 2014 hielt Florian Coulmas im Rahmen des DIJ Forums den Vortrag „About Time. Globalisierung, Chronoethnology und japanische Kultur“, der zugleich den Abschluss seiner Amtszeit als Direktor des DIJ Tokyo markierte. Er erläuterte, dass Vorstellungen von Zeit, Zeitregime und zeitlichen Mustern der Ereignisse eine wichtige Basis für die Kulturanalyse sind. Indem er ein umfassendes Bild von der Anpassung der europäischen mechanischen Uhr im sechzehnten Jahrhundert zur Planung der Ein-Minuten-Intervalle des öffentlichen Nahverkehrs heutzutage zeichnete, legte er dar, wie technologische und soziale Fortschritte interagieren, und manchmal sogar durch Kultur beeinflusst werden können. Florian Coulmas leitete das DIJ Tokyo über ein Jahrzehnt.

Zugang zu verschollenen Akten

Die Sammlung „Deutsche Dokumente zum Ersten Weltkrieg“ ermöglicht den ungehinderten Zugang zu insgesamt 465 bislang verschollen geglaubten deutschen Akten zum Ersten Weltkrieg, die nach 1945 in die Sowjetunion gelangt waren. Das Pilotprojekt des DHI Moskau und seiner russischen Kooperationspartner, infolgedessen die Digitalisierung vieler weiterer Dokumente aus dem wieder-

entdeckten Bestand geplant ist, wurde am 15. Juli 2014 in Moskau vorgestellt. Die Sammlung umfasst 36.000 Blatt aus Akten des Großen Generalstabes, der Obersten Heeresleitung, der Stäbe, von Truppenverbänden und -einheiten, des Preußischen Kriegsministeriums, des Reichsinnenministeriums, des Auswärtigen Amtes und anderer Behörden aus dem Zeitraum 1910 bis 1919. Die bereits digitalisierten Akten sind auf tsamo.germandocsinrussia.org frei zugänglich.



Neue Forschungsgruppe in China

Die Hong Kong Baptist University (HKBU) und die Max Weber Stiftung richten eine gemeinsame Forschungsgruppe in Hongkong ein, die ein auf drei Jahre angelegtes Forschungsprojekt zum Thema „Migration, China und der globale Kontext“ durchführt. Das Projekt wird von Sabine Dabringhaus von der Albert-

Ludwigs-Universität Freiburg und von Ricardo K. S. Mak von der HKBU geleitet. Ein Austauschbesuch von ein bis zwei Semestern an die Universität Freiburg wird ein integraler Teil der Tätigkeit der Forschungsgruppe sein. Adrian J. Bailey, Dekan der Sozialwissenschaftlichen Fakultät an der HKBU, sagte dazu: „Auf lange Sicht wünschen sich beide Parteien, die Zusammenarbeit auszubauen und Synergien in Forschung und Lehre zu schaffen.“ Innerhalb der Max Weber Stiftung wird das Projekt vom DIJ Tokyo administriert.

Antrittsbesuch des deutschen Botschafters am DHI Washington

Der neue deutsche Botschafter in den USA, Peter Wittig, besuchte am 15. Mai 2014 das DHI Washington. DHI-Direktor Hartmut Berghoff begrüßte den hochrangigen Gast und stellte ihm die Forschungsprojekte des DHI – insbesondere das „Immigrant Entrepreneurship“-Projekt – vor, die beim Botschafter auf starkes Interesse stießen. Nach einer Führung durch das Institut sprachen Direktor Berghoff, Botschafter Wittig und Carsten Rüpke, Leiter der Kulturabteilung der Deutschen Botschaft, über die künftige Zusammenarbeit zwischen der Botschaft und dem DHI. Der Direktor erklärte, dass das DHI den Antrittsbesuch des Botschafters sehr zu schätzen wisse und man einer erfolgreichen Kooperation zwischen Botschaft und Institut mit Zuversicht entgegensiehe.



Nachrichten

Deutsch-französisches Mediävistenforum

Im Frühjahr 2014 ist das Deutsch-französische Mediävistenforum – Forum des médiévistes franco-allemand (DFMFA) online gegangen, eine Plattform (dfmfa.hypotheses.org), die von Martin Kintzinger und Torsten Hiltmann (Westfälische Wilhelms-Universität Münster), Pierre Monnet (Institut français d'histoire en Allemagne) und Rolf Große (DHI Paris) gemeinsam initiiert wurde. Das Forum dient deutschen und französischen Mittelalterhistorikerinnen und -historikern zur Identifikation gemeinsamer Forschungsinteressen, erleichtert die Suche nach Kooperationspartnern und informiert über aktuelle Fördermöglichkeiten. Adressbuch, Suchmaschine und Informationsplattform zugleich, erlaubt

das interaktive Format des Blogs intensiven Austausch ohne hohen technischen Aufwand. Das DFMFA soll helfen, in der sich momentan grundlegend wandelnden europäischen Forschungs- und Förderlandschaft eine gemeinsame fachinterne Öffentlichkeit herzustellen, die es ermöglicht, bilaterale Kooperationen auszubauen und internationale Forschungsperspektiven zu eröffnen.

Forschungsgruppe in Neu-Delhi offiziell akkreditiert

Die transregionale Forschungsgruppe „Armut und Bildung in Indien“ unter Leitung des DHI London in Kooperation mit dem King's India Institute am King's College in London und dem Centre for Modern Indian Studies (CEMIS) an der Georg-August-Universität Göttingen

ist von den indischen Behörden offiziell akkreditiert worden. Als Partner vor Ort konnten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des Centre for Historical Studies und des Centre for Educational Studies der Jawaharlal Nehru University sowie des außeruniversitären Centre for the Study of Developing Societies gewonnen werden. Die Mitglieder der Forschungsgruppe widmen sich der wechselseitigen Beeinflussung von Armut und Bildung in Indien seit dem 19. Jahrhundert. In sieben untergeordneten Schwerpunkten werden unter anderem Diskriminierung von Kasten und die Einführung einer flächendeckenden Schulausbildung zwischen Privatsektor und Bildungsbetrieb untersucht. Das Projekt wird von einem Büro in Neu-Delhi administriert, welches ein Stipendienprogramm betreut sowie Sommerschulen, Konferenzen und Vortragsreihen durchführt.

In memoriam

Hagen Schulze

Das DHI London und die gesamte Max Weber Stiftung trauern um Hagen Schulze (31.7.1943–4.9.2014). Als einer der profiliertesten Zeithistoriker seiner Generation wurde er im Jahr 2000 als Direktor des Londoner Instituts berufen. Mit seinem umfangreichen wissenschaftlichen Werk hat er das Institut und die deutsche Geschichtswissenschaft bis zu seiner Rückkehr auf den Berliner Lehrstuhl im Jahr 2006 prominent in Großbritannien vertreten. Hagen Schulze war ein überzeugter Europäer. Themen der vergleichenden europäischen Geschichte waren ihm in Forschung

und Lehre an der Universität ebenso wie in seiner Zeit als Direktor in London ein zentrales Anliegen. Das Londoner Institut hat Hagen Schulze mit großer Umsicht geleitet und zu seinem hohen Ansehen in der internationalen Geschichtswissenschaft maßgeblich beigetragen.

Hermann Weber

Das DHI Paris trauert um seinen langjährigen Mitarbeiter, stellvertretenden Direktor und Beirat Hermann Weber. Er starb am 15. August 2014 in seinem 93. Lebensjahr. Hermann Weber trat 1958 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter in den Dienst der Deutschen

Historischen Forschungsstelle Paris, aus der 1964 das DHI Paris hervorging. 1968 folgte er einem Ruf an die Johannes Gutenberg-Universität Mainz. 1969 wurde er Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des DHI Paris und war von 1977 bis 1992 dessen stellvertretender Vorsitzender. Hermann Webers Einsatz für die Zusammenarbeit zwischen französischen und deutschen Historikerinnen und Historikern, seine lebenslange Verbundenheit mit dem Pariser Institut und nicht zuletzt sein großes Interesse an europäischen Themen werden unvergessen bleiben.

Zur Lage der Nachwuchsforschung in der italienischen Geschichtswissenschaft

Im Gespräch mit Marco Meriggi und Elena Mazzini



Die unsicheren Perspektiven innerhalb der Universitäten unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht nicht von der Lage in anderen Arbeitsfeldern.

Stichwort Jugend: Von ihr ist oftmals die Rede, nicht zuletzt im universitären und akademischen Bereich. Was versteht man unter den „Jugendlichen“ mit Blick auf Forscherinnen und Forscher in der Geschichtswissenschaft?

Marco Meriggi: In Italien erlangt man den Mastergrad in den historischen Disziplinen ab dem vollendeten 23. Lebensjahr. Theoretisch beginnt die „Jugend“ für diejenigen, die sich der historischen Forschung widmen wollen, also zu diesem Zeitpunkt; ab hier verläuft der Weg von einem dreijährigen Doktorat über (immer seltener werdende) Postdoc-Stipendien, Forschungsstipendien und

Projektfinanzierungen aus fast ausschließlich öffentlichen Mitteln (Futuro in ricerca, jetzt SIR – Scientific Independence of Young Researchers). Zwischen den einzelnen Förderungsphasen liegen oftmals lange Leerzeiten, so dass es zu erheblichen Kontinuitätsbrüchen kommt. Dementsprechend verlängert sich die „Jugend“ tendenziell auf unbestimmte Zeit. Angesichts der extremen Schwierigkeiten, im universitären Bereich auf eine Planstelle zu gelangen, ist man im Alter von vierzig Jahren noch „jung“.

Elena Mazzini: Die Kategorie der „Jugendlichen“ umfasst eine große Personengruppe im Alter von 27 bis 30 Jahren mit unterschiedlichen Arbeitserfahrungen, schließt aber auch die Personen über vierzig nicht aus. In der Häufigkeit, mit der Politikerinnen und Politiker und Intellektuelle sie im Munde führen, scheint eine Mentalität durch, die ich paternalistisch nennen möchte. Sie schmälert den objektiven Erfahrungshintergrund und die Reife von Personen, die in ihrem individuellen Werdegang nicht weniger, vielleicht sogar mehr Kompetenzen erworben haben. Dieser Sprachgebrauch zielt darauf, das gewiss nicht „jugendliche“ Berufsprofil einer ganzen Generation in seiner Bedeutung herunterzuspielen. Man sieht in Jugendlichen „unreife“ Personen, Menschen also, die sich noch in einem Bildungsprozess befinden, sozusagen noch die Schulbank drücken. Und dort sollen sie gefälligst bleiben – das ist die relativ deutliche Botschaft, auf der diese Terminologie beruht.



Aufgrund der hohen Jugendarbeitslosigkeit und Kürzungen in Bildung und Wissenschaft kommt es in Italien immer wieder zu Massenprotesten.

Viele junge Geisteswissenschaftler entscheiden sich für eine universitäre Laufbahn, weil ein Lehramt in der Schule oder die Kulturindustrie keine Alternativen darstellen.

Was hat sich in Italien in den vergangenen Jahren bei der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses geändert? Und wie sehen dessen Zukunftsperspektiven aus?

Marco Meriggi: In den vergangenen Jahren hat sich die Situation verschlechtert, weil im universitären Bereich zwar jedes Jahr zahlreiche Dozentinnen und Dozenten in den Ruhestand treten, doch neue Forscherinnen und Forscher nur in einem sehr beschränkten Umfang nachrücken. Die Zukunftsperspektiven des Nachwuchses hängen davon ab, ob es einen Kurswechsel bei der staatlichen Finanzierung der Universitäten und der wissenschaftlichen Forschung kommt. Trotz mannigfaltiger Versicherungen seitens der Regierungen sind in dieser Hinsicht momentan keine nachhaltigen Veränderungen erkennbar, auch wenn es seit dem vergangenen Jahr etwas besser aussieht.

Elena Mazzini: Die Rekrutierung des wissenschaftlichen Nachwuchses erfolgte in der Vergangenheit in einem selbstregulativen Prozess, durch den der sozusagen „interne“ Kandidat in einem „geschlossenen“ Auswahlverfahren die Stelle erhielt. Heute gibt es ein neues Verfahren der nationalen Habilitation, das von einem eigens geschaffenen Organ, der Agenzia Nazionale di Valutazione del Sistema Universitario e della Ricerca (ANVUR – Nationale Agentur für die Beurteilung des Universitätssystems und der wissen-

schaftlichen Forschung), durchgeführt wird. Aus einem rein technischen Blickwinkel besteht theoretisch für alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die das Verfahren erfolgreich durchlaufen haben, eine höhere Wahrscheinlichkeit, bei Stellenausschreibungen zum Zuge zu kommen. Aber in anderer Hinsicht erfreut sich das „alte“, der Logik des internen Kandidaten gehorchende System, bis heute bester Gesundheit. Bezüglich der Zukunftsperspektiven lässt sich an den recht alarmierenden Statistiken der vergangenen zehn Jahre ablesen, dass die Flucht der besten Köpfe zunehmen wird und dem Land nicht nur in der akademischen Arbeitswelt dramatische Ausdünnungsprozesse bevorstehen.

Heute fällt in Italien häufig das Wort von der „Generation Erasmus“. Welche Bedeutung hat der akademische Austausch für die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses in Italien?

Marco Meriggi: Soweit ich es auf der Grundlage meiner persönlichen Erfahrungen als Betreuer im Rahmen des europäischen Austauschprogramms Erasmus (mit Deutschland, Großbritannien und Spanien) beurteilen kann, reift bei vielen Studierenden, die daran teilnehmen, der Wunsch, in die Forschung zu gehen. Die Ausweitung der kulturellen und mentalen Horizonte, die ein Studienaufenthalt im Ausland bewirkt, verbessert für die italie-

nische „Generation Erasmus“ – im Vergleich zu denjenigen, die das Programm nicht nutzen – die Bedingungen, nach dem Master den Weg der wissenschaftlichen Forschung weiter zu verfolgen. Hierfür werden auch die reichhaltigeren Finanzierungsmöglichkeiten, die sich in anderen Ländern bieten, genutzt.

Elena Mazzini: Lassen wir beiseite, dass der Ausdruck eher ungenau ist, suggeriert er doch lange Auslandsaufenthalte, die sich wohl nicht jeder erlauben kann. Zweifellos stellt die Teilnahme am Erasmus-Programm einen wichtigen Abschnitt im Studienverlauf dar, der es ermöglicht, sich auf europäischer Ebene mit anderen Bildungs-, Kultur- und Gesellschaftssystemen auseinanderzusetzen. Der Erwerb einer Fremdsprache ist überdies wesentlich, um einen gewissen, für die akademische Welt Italiens typischen Provinzialismus zu überwinden. Zwar werden die Studierenden an den italienischen Universitäten noch sehr solide an die Grundlagen ihrer Disziplinen herangeführt, doch werden ihnen nicht die Werkzeuge an die Hand gegeben, die unverzichtbar für die Forschung sind, wie eben die vertiefte Kenntnis einer oder mehrerer Fremdsprachen.

Wie antworten Sie, wenn Studierende oder junge Forscherinnen und Forscher Sie nach den beruflichen Perspektiven fragen?



Marco Meriggi: Ich kann nur auf die grundsätzlich wenig erquickliche Lage hinweisen und betonen, dass selbst dann, wenn ein Doktorat erfolgreich abgeschlossen ist, für die Zeit danach zweifellos das Risiko besteht, die wissenschaftliche Forschung aufgeben zu müssen. Denn die Stellen an den italienischen Universitäten sind vor allem in den Geisteswissenschaften spärlich gesät. Zugleich rate ich ihnen, sich auf dem internationalen Markt einzubringen, wo sie sich jedoch nur dann behaupten können, wenn sie ihre Sprachkenntnisse verbessern.

Elena Mazzini: Da ich keine universitäre Dauerstelle inne habe und dementsprechend keine Verantwortung für Studierende trage, die sich mit diesem Problem an mich wenden, fehlt mir der Erfahrungshintergrund, um angemessen auf die Frage antworten zu können. Hypothetisch würde ich dazu raten, bei der Gestaltung des eigenen Berufsprofils höchst elastisch vorzugehen und sich nicht nur auf dem Gebiet von Forschung und Studium im engeren Sinne zu qualifizieren, sondern auch in anderen Bereichen wie z. B. der Informatik Kenntnisse zu erwerben. Angesichts der realen Lage würde ich überdies empfehlen, sich eine Reihe von Fähigkeiten anzueignen, die sich auch in anderen Arbeitsbereichen außerhalb der Universität einbringen lassen.

Wie sehr spiegelt sich an den Universitäten die allgemeine Lage auf dem Arbeitsmarkt wider?

Marco Meriggi: Wie ich bereits in den Antworten auf die vorhergehenden Fragen angedeutet habe, müssen sich die jungen Forscherinnen und Forscher in Italien zwangsläufig auf Prekariat und Arbeitslosigkeit (oder kurzfristige Arbeitsverhältnisse mit mitunter langen Unterbrechungen) einstellen. Viele Jugendliche entscheiden sich paradoxerweise trotzdem für die wissenschaftliche Forschung, weil auch die Schule oder die Kulturindustrie für diejenigen, die einen Masterabschluss in einer geisteswissenschaftlichen Disziplin erworben haben, keine Alternative darstellen. Die unsicheren Perspektiven innerhalb der Universitäten unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht von der Lage in anderen Arbeitsfeldern, die traditionell als berufliche Zielbereiche für Absolventen geisteswissenschaftlicher Disziplinen gelten.

Elena Mazzini: Prekariat und Arbeitslosigkeit, das Fehlen von Sicherheiten, die nur kontinuierliche Arbeitsverhältnisse gewähren, und das damit einhergehende Nichtgreifen einer Reihe von minimalen sozialen Rechten – diese Merkmale gelten für alle gesellschaftlichen Teilbereiche. Für die Hochschulen, die einen besonderen staatsbürgerlichen Auftrag haben, kommt spezifisch noch hinzu, dass die politisch Verantwortlichen auch

diesen neuralgischen Sektor sträflich vernachlässigen: Tatsächlich lassen sich die Palliativmittel, auf die sie in den letzten Jahren zurückgegriffen haben, wohl kaum als „Reformen“ bezeichnen.

Würden Sie noch heute den Abschluss eines Doktors anstreben, mit dem Ziel, eine universitäre Karriere einzuschlagen?

Marco Meriggi: Ich gehöre einer Generation an, der das Forschungsdoktorat noch unbekannt war – in Italien wurde es, wenn ich mich nicht irre, 1982 eingeführt. Nach Abschluss meiner Studien im Jahr 1978 ging ich für einige Jahre verschiedenen Beschäftigungen nach (Übersetzungen, gelegentliche Tätigkeit in öffentlichen Archiven, Unterrichtsvertretung in den Schulen der Mittel- und Oberstufe) und kam erst nach drei Jahren in den Genuss eines Forschungsstipendiums – nicht in Italien im Übrigen, sondern in Deutschland, am Mainzer Institut für Europäische Geschichte. Schon damals, als der Eintritt in eine Universitätskarriere – wie heute – gleichsam verschlossen war, kam mir die Zeit sehr lange vor, bevor ich eine Planstelle an der Universität erhielt (1983). Heute dauert es noch länger. Gleichwohl glaube ich, dass ich dieselbe Entscheidung treffen und auch eine längere Prekariatsphase in Kauf nehmen würde, in der Hoffnung, die universitäre Laufbahn einschlagen zu können.

Elena Mazzini: Ja, ich würde mich nochmals auf ein Doktorat einlassen, bietet es doch eine reiche, intensive Lebenserfahrung. Allerdings würde ich meine Forschungstätigkeit im Ausland verankern, nicht so sehr deshalb, weil ich an die Devise glaube, im „Ausland“ sei alles „besser“, sondern weil der Arbeitsmarkt in Italien gesättigt ist und die postgraduierte Ausbildung nicht als solche anerkannt wird. Man sieht in ihr vielmehr eine kaum gewürdigte Nebenqualifikation – vor allem dann, wenn man sie in einer geisteswissenschaftlichen Disziplin erworben hat.

Wie schätzen Sie im Vergleich zur Situation in anderen Ländern die Arbeits-, Studien- und Forschungsbedingungen in der italienischen Wissenschaftslandschaft im Allgemeinen und in den historischen Disziplinen im Besonderen ein?



INFO

Marco Meriggi ist Inhaber des Lehrstuhls für die Geschichte politischer Institutionen an der Università degli Studi di Napoli Federico II. Elena Mazzini war von Januar bis Juni 2014 Stipendiatin am DHI Rom. Sie wurde an der Universität Florenz im Bereich der Zeitgeschichte promoviert, bevor sie eine jeweils zweijährige Postdoc-Förderung an der Scuola Normale Superiore in Pisa und am Istituto nazionale per la Storia del movimento di liberazione in Italia erhielt. 2011–2013 hatte sie eine Forscherstelle in Pisa inne.

Marco Meriggi: Soweit es die historischen Disziplinen im Besonderen betrifft, ist die Forschungsfinanzierung und -förderung seitens privater Einrichtungen sehr dürftig. Im Wesentlichen gibt es davon nur zwei, das Istituto Italiano per gli Studi Storici in Neapel (Istituto Croce) und die Fondazione Luigi Einaudi in Turin. Nichts gibt es hingegen, was auch nur im entferntesten mit dem System der deutschen Stiftungen vergleichbar wäre. Nicht besser sieht es bei den Instituten aus, die dem Centro Nazionale delle Ricerche (CNR) angehören, einer öffentlichen außeruniversitären Einrichtung, die mit ihrer institutionellen Aufgabe der Forschungsförderung eine ähnliche Rolle wie die DFG in Deutschland und das CNRS in Frankreich spielt: Nur sehr wenige widmen sich den Geisteswissenschaften und speziell der historischen Forschung. Andererseits – ich sagte es bereits – sind die Perspektiven innerhalb der Universitäten alles andere als rosig. Ein negatives Bild bieten auch die Arbeitsstrukturen, in deren Rahmen sich die Forschungsarbeit vollzieht. Seit vielen Jahren können auch die wichtigsten italienischen Bibliotheken nur sehr wenig anschaffen, anders als es in Ländern wie Großbritannien, Frankreich und Deutschland der Fall ist. Zudem hat



sich die Forschung gegenüber früher erheblich internationalisiert, was die Defizite bei der Erneuerung der Arbeitsmittel noch dramatischer erscheinen lässt. Dass unter diesen Bedingungen die „besten Köpfe“ das Land verlassen, ist nur natürlich. Die „Diaspora“ der an Geschichtswissenschaft interessierten italienischen „Jugend“ lebt und arbeitet mittlerweile vor allem in den angelsächsischen Ländern.

Elena Mazzini: In theoretischer und methodologischer Hinsicht statten die geisteswissenschaftlichen Disziplinen – einschließlich der historischen Wissenschaften – ihre Studierenden noch mit soliden kulturellen Grundlagen aus. Die sogenannte „Flucht der besten Köpfe“, die der italienischen Emigration ein hohes intellektuelles Profil verleiht, bestätigt diese Beobachtung. Paradox ist, dass die italienischen Universitäten, die in die Ausbildung ihrer Studentinnen und Studenten investieren, es in keiner Weise schaffen, ihre Köpfe zu „halten“, vielmehr ausländischen Einrichtungen „schenken“, die für diese intellektuellen Kräfte nichts aufgewendet haben, aber doch konkrete Arbeitsmöglichkeiten bieten, von denen man in Italien momentan nur träumen kann.

Was müssten die Politik und die Universitäten tun, um die Bedingungen für die Nachwuchsforscherinnen und -forscher langfristig und nachhaltig zu verbessern?

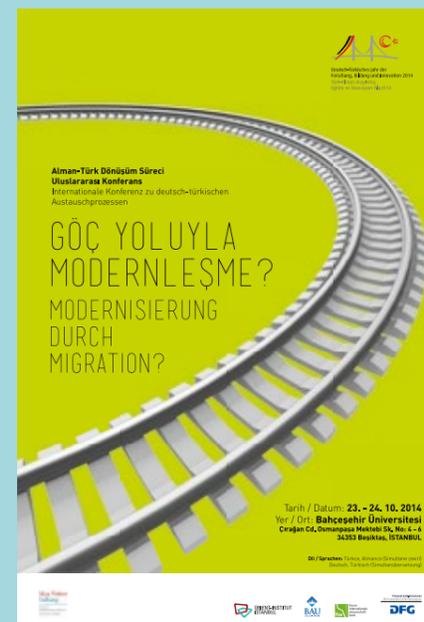
Marco Meriggi: In Italien belaufen sich die Ausgaben für die wissenschaftliche Forschung momentan auf 1,25 Prozent des Bruttoinlandsprodukts, gegenüber 2,25 Prozent in Frankreich, 2,92 Prozent in Deutschland, 1,78 Prozent in Großbritannien, 2,76 Prozent in den Vereinigten

Staaten, 3,39 Prozent in Japan und 4 Prozent in China. Die Antwort ist ganz einfach, denke ich: Die staatlichen Instanzen müssten nur jener Verpflichtung nachkommen, zu der sich jede italienische Regierung – gleich welcher Couleur – seit vielen Jahren unvermeidlich als eine ihrer Prioritäten bekennt, die sie dann aber geflissentlich vergisst – nämlich die finanziellen Ressourcen für die wissenschaftliche Forschung zu verbessern. Soweit es die Universitäten betrifft, müssten sie die Kompetenzen entwickeln, die es ihnen ermöglichen, die Gelder, die die Europäische Union für die wissenschaftliche Forschung zur Verfügung stellt, erfolgreich einzuwerben. Tatsächlich fehlt ihnen in der Regel das technische und administrative Know-how, das notwendig ist, um einen erfolgreichen Dialog mit den europäischen Einrichtungen zu führen.

Elena Mazzini: Eine Antwort auf diese Frage fällt mir nicht leicht, da ich keine Berufspolitikerin bin und dementsprechend nicht über das geeignete Instrumentarium verfüge, um mir ein allgemeines Bild von den gegenwärtigen und zukünftigen Arbeitsbedingungen für die jungen und weniger jungen Forscherinnen und Forscher machen zu können. Gewiss sind die gegenwärtigen Schwierigkeiten das Ergebnis eines langen historischen Prozesses. Ihn markieren eine Reihe von Entscheidungen, die eher einer Stammeslogik, d. h. der Zugehörigkeit zu einem Clan oder zu einer Faktion gehorchen und weniger auf den Kriterien von Kompetenz und Leistungsprinzip beruhen. Die „Kurzichtigkeit“, mit der der „öffentliche Bereich“ verwaltet worden ist und der eine politische Misswirtschaft auf Hochschulebene entspricht, hat Verhältnisse heraufbeschworen, in denen der reine Überlebenswille allgemeine Unzufriedenheit und sterilen Individualismus erzeugt. Nirgendwo mehr kann sich ein Sinn für „Kollektivität“ entwickeln, das Verständnis von einer Gemeinschaft, die mit sich selbst oder mit einem externen Partner in einen Dialog eintritt. Ja, Klausrophobie ist der Begriff, mit dem sich meines Erachtens die Lage der jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Italien treffend bezeichnen lässt.

Das Interview führten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler des DHI Rom. Übersetzung aus dem Italienischen von Gerhard Kuck.

Veranstaltungen



Türkisch-deutsche und deutsch-türkische Migration als Chance zur Modernisierung?

Das OI Istanbul organisierte am 23. und 24. Oktober 2014 in Kooperation mit der Bahçeşehir Universität, dem Forum Internationale Wissenschaft (FIW) und der DFG eine internationale Konferenz zum Thema „Modernisierung durch Migration?“ Die Veranstaltung fand im Rahmen des deutsch-türkischen Wissenschaftsjahres statt. Deutsch-türkische Migrationsbewegungen lösten in beiden Ländern einen gravierenden Wandel aus: In Deutschland stellte die Einwanderung aus der Türkei einen Meilenstein in der Entwicklung zu einem de-facto Einwanderungsland dar. In der Türkei prägten die Ab- und Zuwanderungsbewegungen Gesellschaft, Politik, Kultur und Wirtschaft in hohem Maße. Für beide Länder ergaben und ergeben sich dadurch sowohl große Potentiale als auch unerwartete Probleme. Diese wurden im Rahmen der Konferenz von hochrangigen Repräsentanten aus Politik und Wirtschaft sowie Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen diskutiert.

Handschriftenkulturen im Osmanischen Reich

Wie muss man sich eine lebendige Handschriftenkultur vorstellen, wenn man sie einmal nicht nur als das Fehlen des Buchdrucks begreift? In den vergangenen 30 Jahren wurden bezüglich ihrer Erforschung neue Fragestellungen aufgeworfen mit unmittelbaren Auswirkungen auf die historische Forschung zu Europa, Ost- und Südostasien. Vor diesem Hintergrund erschien es geboten, auch für die Geschichtsforschung zum Osmanischen Reich Fragen wie etwa nach der Urhebererschaft, der Textrezeption und der Wissensvermittlung neu zur Diskussion zu stellen. In Kooperation mit dem Centre for the Study of Manuscript Cultures der Universität Hamburg und dem Department of History der University of California Los Angeles (UCLA) lud das OI Istanbul für den 6. und 7. Juni 2014 internationale Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Bereichen Nahost- und Kunstgeschichte, Buchkultur, Wissenschaftsgeschichte, Handschriftenkunde sowie weiteren Hilfswissenschaften zu einem zweitägigen Workshop in das OI Istanbul ein, um die Verbindungen zwischen materieller Handschriftenkultur sowie den vermittelten Inhalten näher zu beleuchten.



Kulturtransfer und musikalische Akteure: Türkei und Deutschland

Die musikalischen Interaktionen zwischen Deutschland und der Türkei sind längst vollkommen unüberschaubar geworden, rein quantitativ, hinsichtlich

der Vielfalt an involvierten Musikstilen und Akteuren, aber auch hinsichtlich der Komplexität von unterschiedlichsten Absichten, Identitätskonstruktionen und musikalischen Konzepten. Im Rahmen des deutsch-türkischen Wissenschaftsjahres 2014 versuchte das Projekt „Transfer und Diversität. Musik und transkulturelle Praxis: Türkei – Deutschland“ Mitte Oktober eine vorsichtige Bestandsaufnahme. Beteiligt sind die Humboldt-Universität Berlin, der Landesmusikrat Berlin, das Center for Advanced Studies in Music (MIAM) der Technischen Universität Istanbul, das OI Istanbul sowie weitere Partner-Institutionen. Nach Podiumsdiskussionen, Konzerten und einer dreitägigen Konferenz am Istanbul MIAM statt. Federführend bei der inhaltlichen Gestaltung war das OI Istanbul. Neben Musik- und Kulturwissenschaftlern nahmen auch zahlreiche deutsche und türkische Musiker, Komponisten und Kulturmanager an diesem Erfahrungsaustausch teil.

The South European City. Urban Space and Urban Society in the 20th Century

Am 23. und 24. Oktober 2014 fand am DHI Rom ein in Kooperation mit dem Historischen Seminar der LMU München organisierter, von der DFG finanzierter, internationaler Workshop zu Problemen der Urbanisierung und des urbanen Wandels in südeuropäischen Ländern statt. In kritischer Auseinandersetzung mit dem Idealtypus der „europäischen Stadt“ wurden Fallbeispiele von der iberischen Halbinsel, aus Italien, Griechenland und der Türkei in vergleichender Perspektive erörtert und dabei nach spezifischen Entwicklungspfaden und -formen von Städten des „europäischen Südens“ im 20. Jahrhundert gefragt.

Veranstaltungen



Händel-Oper „Acis and Galatea“ im Königreich Bhutan; Foto: Aaron Edward Carpené.

Musikwissenschaft als Kulturwissenschaft

Sich wandelnde fachliche Perspektiven einer breiteren interessierten Öffentlichkeit zu vermitteln, ist Anliegen des jährlichen Veranstaltungszyklus „Musilogia oggi“ der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom. 2014 ist er dem Thema „Musikwissenschaft als Kulturwissenschaft“ gewidmet. Nach Vortragsabenden mit Claudio Bacciagaluppi (RISM Schweiz), Sabine Meine, der scheidenden Direktorin des Deutschen Studienzentrums in Venedig, Martin Greve vom OI Istanbul sowie mit Franco Piperno, Ordinarius für Musikwissenschaft an der Universität Rom La Sapienza, steht am 11. Dezember 2014 mit „Acis and Galatea im Königreich Bhutan“ ein faszinierendes interkulturelles Projekt auf dem Programm: Aaron Carpené und Stefan Vizioli präsentieren ihre Open-Air-Inszenierung eines Bühnenwerks Georg Friedrich Händels im Herzen des Himalaya.

A Europe of Courts, a Europe of Factions

Frühneuzeitliche europäische Fürstenthöfen spielten eine zentrale Rolle für politische Entscheidungsfindungen. Bislang standen dabei der Herrscher und

die ihn unmittelbar umgebenden Personen im Zentrum. Dagegen rückte eine Tagung zum Thema „A Europe of Courts, a Europe of Factions“, die vom 19. bis 21. November 2014 am DHI Rom mit weiteren internationalen Partnern stattfand, höfische Fraktionen und deren oppositionelle Rolle im Zusammenhang politischer Debatten in den Mittelpunkt. Auf diese Weise konnten die europäischen Beziehungen der Höfe in komparatistischer und beziehungsgeschichtlicher Perspektive jenseits des Bereichs der formalisierten Kontakte betrachtet werden.



Geisteswissenschaft im Dialog 2014

Geisteswissenschaft im Dialog, die Diskussionsreihe der Max Weber Stiftung und der Union der deutschen Akademien

der Wissenschaften, hat in vier Podiumsdiskussionen in Bonn, Berlin, Köln und Hamburg die Forschung der Auslandsinstitute in der breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht. Dabei konnten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Stiftung ihre Expertise zu rein wissenschaftlichen, aber auch zu tagesaktuellen Themen einbringen. Mit insgesamt über 1200 Zuschauerinnen und Zuschauern wurden facettenreiche Themen wie „Kunst und Mäzenatentum“ (Bundeskunsthalle in Bonn), „Migration“ (Fritz Thyssen Stiftung in Köln), „Schulden- und Finanzkrise“ (Akademie der Wissenschaften in Hamburg) sowie „Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg und die Zukunft Europas“ (Deutsches Historisches Museum in Berlin) diskutiert. Einen Höhepunkt bildete die Begrüßung der Bundesministerin für Bildung und Forschung und Schirmherrin, Johanna Wanka, die der Reihe eine außerordentliche gesellschaftliche Bedeutung zuschrieb.



Kunstmarkt und Kunstbetrieb in Rom (1770–1840). Akteure und Handlungsorte

Der römische Kunstmarkt und Kunstbetrieb zwischen 1770 und 1840 stand im Mittelpunkt einer Tagung am DHI in Rom (30.9.–2.10.2014). Zum Auftakt zeichnete Elisabeth Kieven, scheidende Direktorin der Bibliotheca Hertziana, in der Villa Malta ein Panorama der Kunstmetropole Rom am Ende des 18. Jahrhunderts. Am

zweiten Abend stellte Andreas Stolzenburg von der Hamburger Kunsthalle plastisch das Leben des deutsch-römischen Künstlers Franz Ludwig Catel vor. In den vier Sektionen der zweitägigen Veranstaltung blickten Historikerinnen und Historiker, Kunsthistorikerinnen und -historiker, Altertumswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus Deutschland, Italien und Großbritannien aus unterschiedlichsten Perspektiven auf die Akteure und die Orte sowie die Mechanismen und Funktionsweisen des Kunstmarktes und Kunstbetriebes.

War and Childhood in the Age of the World Wars

Vom 5. bis 7. Juni 2014 fand am DHI Washington die Tagung „War and Childhood in the Age of the World Wars: Local and Global Perspectives“ statt, die von Mischa Honeck (DHI Washington), James Marten (Marquette University), Andreas Gestrich (DHI London) und Arndt Weinrich (DHI Paris) ausgerichtet wurde. Der Teilnehmerkreis setzte sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit der Frage auseinander, welche Gemeinsamkeiten und Unterschiede Kriegskindheiten in verschiedenen zeitlichen und räumlichen Kontexten aufwiesen. Diskutiert wurde unter anderem über die Paradoxie, dass moderne Gesellschaften zwar Kindheit als schützenswerten Raum definierten, aber zugleich Kinder in ihre Mobilisierungsanstrengungen integrierten. Gleichzeitig ging es um die Frage, wie Kinder als ideologische Konstruktion und handelnde historische Akteure erfasst werden können.

20. Transatlantisches Doktoranden-seminar zur deutschen Geschichte

Das zwanzigste Transatlantische Doktoranden-seminar zur deutschen Geschichte, das älteste Nachwuchsprogramm des DHI Washington, fand vom 7. bis 10. Mai 2014 in Washington statt. Das von Anna von der Goltz (Georgetown University) und Richard F. Wetzell (DHI Washington)

organisierte Seminar befasste sich in diesem Jahr mit der deutschen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Vierzehn Promovenden aus Nordamerika und Europa stellten ihre Dissertationsprojekte vor und diskutierten ihre Forschungen lebhaft sowohl miteinander als auch mit den vier *Faculty Mentors*, Celia Applegate (Vanderbilt University), David Barclay (Kalamazoo College), Johannes Paulmann (Leibniz-Institut für Europäische Geschichte, Mainz) und Ute Planert (Bergische Universität Wuppertal). Zentrale Themen des Seminars waren diesmal „Empire“, „Religion und Religiosität“ und der „spatial turn“. Das nächste Seminar wird vom 27. bis 30. Mai 2015 in Berlin stattfinden und dem 20. Jahrhundert gewidmet sein.



WeberWorldCafé zum Ersten Weltkrieg in Berlin

Am 16. September 2014 fand das zweite WeberWorldCafé statt, dieses Mal in Berlin. Im Deutschen Historischen Museum diskutierten Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen zum Thema „Narrating the First World War – Experiences and Reports from Transregional Perspectives“. Im Fokus standen das Erleben des Ersten Weltkriegs und dessen Auswirkungen auf die Zivilbevölkerung. Die Diskussions-themen waren dabei transregional – vom Import des Baumkuchens nach Japan durch deutsche Kriegsgefangene bis zum Selbstbild der Afro-Amerikaner, die im Ersten Weltkrieg für die US-Armee kämpften. Mehr zum Format sowie ausführliche Berichte finden Sie unter www.wwc.hypotheses.org.



Vortrag zum Ersten Weltkrieg mit Christopher Clark und Roger Chickering

Die anlässlich des Centenary des Ersten Weltkrieges durchaus kontrovers geführte öffentliche Debatte zu den Ursachen dieses Konflikts war Anlass für das DHI Washington und die deutsche Botschaft, den australischen Historiker Christopher Clark (Cambridge University), Autor des auch gerade in der deutschen Übersetzung außerordentlich erfolgreichen Buches „The Sleepwalkers“ (Die Schlafwandler), in die US-amerikanische Hauptstadt einzuladen, um über „World War I: Causes, Events, and Legacy“ zu sprechen und zu diskutieren. Der sehr gut besuchte Vortrag fand am 15. September 2014 im renovierten Auditorium der Botschaft statt, wo Clarks Thesen von Roger Chickering (Georgetown University), einem der besten Kenner der Gesellschaftsgeschichte des Ersten Weltkrieges in Deutschland, kritisch kommentiert wurden.



Buchrücken von Werken osmanischer Historiker.

Ausschnitte aus einer handgezeichneten und kolorierten Karte des Bosphorus von Ibrahim Edhem aus dem Bestand der Institutsbibliothek.



Die Bibliothek des Orient-Instituts Istanbul

Eine Fachbibliothek für Turkologie, Türkeikunde und Osmanistik

Im ersten Teil einer neuen Serie zu unseren Bibliotheken stellt Astrid Menz die Institutsbibliothek des Orient-Instituts (OI) Istanbul vor.

AUTORIN

Astrid Menz ist seit September 2006 wissenschaftliche Leiterin der Bibliothek des OI Istanbul. Ihre wissenschaftlichen Schwerpunkte liegen auf der Sprachkontaktforschung, der türkischen Dialektologie, Spracheinstellungen in der Türkei sowie Fragen der Alphabetisierung im Türkischen. Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der Erforschung der sibirischen Türk Sprachen.

Von der Seldschukenzeit bis Gezi

In der Bibliothek des OI Istanbul findet man hauptsächlich Material zu Sprache, Literatur, Geschichte und Religion der Turkvölker. Dazu gehören Bücher zur Geschichte des Osmanischen Reichs und der Türkei, zu historischen Beziehungen zwischen Europa und der Türkei oder zu Sprachen der Türkei und Türk Sprachen, die außerhalb der Türkei gesprochen werden. Literaturwissenschaftliches und Werke der osmanischen und modernen türkischen Literatur sind ebenso darunter wie anthropologische und soziologische Untersuchungen. Eine Teilkollektion beschäftigt sich mit dem Islam im Allgemeinen und dem „türkischen“ Islam im Besonderen. Im Aufbau befindet sich zurzeit auch eine Sondersammlung im Zusammenhang mit dem Institutprojekt „New Religiosities in Turkey“. Außerdem gibt es eine umfangreiche Zusammenstellung von Periodika, sowohl Fachzeitschriften als auch aktuelle in der Türkei erscheinende Zeitschriften, die der Forschung eher als „Quelle“ dienen. Darunter befinden sich etwa Literaturzeit-

schriften, Publikationen der ethnischen und religiösen Minderheiten, der deutschsprachigen Gemeinde, Theater- und Filmzeitschriften und politische Schriften, aber auch Druckerzeugnisse der Subkultur.

Neben diesem „klassischen“ Bibliotheksangebot gibt es aber auch eine große Kartensammlung mit zum Teil historischen Karten sowie elektronische Medien – E-Books, E-Zeitschriften und Datenbanken, auf die man innerhalb der Räumlichkeiten des Instituts und im Lesesaal zugreifen kann. Die E-Books darf man auch ausleihen und so auf dem eigenen Laptop mit nach Hause nehmen.

Vom Fachwissenschaftler bis zum Heimatkundler

Unsere Bibliothek ist öffentlich. Sie wird zum einen von den Wissenschaftlichen Mitarbeitern des Instituts benutzt, zum anderen von externen Lesern. Im Prinzip kann innerhalb der Öffnungszeiten jeder kommen, man muss sich nicht vorher anmelden und braucht auch keinen Biblio-

theksausweis. Meistens wird die Bibliothek von Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftlern, Studentinnen und Studenten der Turkologie und Orientalistik aus aller Welt, deutschen Studierenden in einem Erasmus-Semester, die in Istanbul auf der Suche nach deutschsprachiger Fachliteratur sind, aber auch Journalisten und Privatforschern besucht.

Von Arabisch bis Zaza

In der Bibliothek des OI Istanbul findet man Medien in zahlreichen Sprachen. Besonders sind hier Deutsch, Türkisch und Englisch, aber auch Französisch, Russisch, Polnisch, Arabisch, Persisch, Armenisch, Osmanisch, Griechisch vertreten. Besonders stolz sind wir auf unsere Exemplare türkischsprachiger Werke in armenischer und griechischer Schrift.

Die Bibliothek des Orient-Instituts gehört mit ihrer inhaltlichen Breite und dem Umfang ihrer Sammlung zu den wichtigsten Fachbibliotheken für Turkologie, Türkeikunde und Osmanistik.

Maschine und Kosmos

Der Futurismus und die Avantgarden in Deutschland und Frankreich in der Zwischenkriegszeit

„Tonkir erkennt seine Niederlage. Und anstatt von andern die Erfüllung seines Geschicks zu erwarten, zieht er es vor, sich selbst und zugleich seinen Mechanismen den Tod zu geben durch eigene Hand. Er stirbt, und die ganze von ihm geschaffene mechanische Welt stürzt unrettbar in Trümmer und ins Nichts. Über den Trümmern weinen die Maschinen. Der klagende Schrei der Sirenen erfüllt den Raum.“

Dieses Zitat stammt aus einer Einleitung, die der italienische Schriftsteller Gino Gori 1925 für die Januar-Ausgabe der Zeitschrift „Der Sturm“ geschrieben hat. Sie war dem jungen Futuristen Ruggero Vasari und dessen im selben Jahr erschienenen Drama „Maschinenangst“ gewidmet. Vasari unterhielt engste Beziehungen zu der von dem deutschen Künstler Herwarth Walden 1910 gegründeten Zeitschrift, deren expressionistische Orientierungen und Empfindungen er teilte. Das Drama, das 1927 in Paris triumphale Erfolge feierte, gehörte zur damals aufkommenden Kulturströmung des „avvenimento robotico“. Ihr lag die Vision von einer durchgängig mechanisierten Zukunft zu Grunde. Die Analogien zwischen dem Werk des Futuristen und Fritz Langs Film „Metropolis“ (1927) lassen vermuten, dass der Italiener einen gewissen Einfluss auf den Österreicher ausübte. Entgegen dem Titel geht es in dem Stück nicht so sehr um die Maschinenangst, sondern um den mechanisierten Menschen. Dieser stellt eine beunruhigende Allegorie der Fremdbestimmung in der Massengesellschaft dar, verweist aber auch auf den Konflikt zwischen Mensch und Maschine.

Neben der Maschine ist Tonkir der zweite große Hauptdarsteller des Dramas, der Wissenschaftler und Magier mit menschlichen Regungen, der kein Unglück heraufbeschwören will. Anders ist dies in Metropolis: Hier erscheint der Magier/Erfinder in einem unheilvollen Licht, als Genius des Bösen. Tonkir hingegen beschließt zu sterben und bringt damit die gesamte, von ihm selbst geschaffene mechanisierte Welt zum Einsturz. Höhepunkt des Werkes ist der dramatische Konflikt zwischen dem Wissenschaftler und der Maschine, dem man in der zeitgenössischen Welt nicht entkommen kann. Harmonie, so lautet die Botschaft, gibt es nur, wenn man den richtigen Umgang mit der Maschine findet.

Das Motiv der „Maschine“ und ihre verschiedenen Erscheinungsformen in den 1920er Jahren bilden einen Teil des von der Gerda Henkel Stiftung finanzierten und beim DHI Rom angesiedelten Forschungsprojektes, das darauf zielt, die transnationalen Netzwerke zwischen dem italienischen Futurismus und den französischen und deutschen Avantgarden in der Zwischenkriegszeit zu untersuchen. Seine interdisziplinäre Ausrichtung basiert auf einem kunst-, vor allem aber politikgeschichtlichem Blickwinkel. Es wird davon ausgegangen, dass die Kunst ein Feld der politischen Kommunikation darstellt und die Avantgarden vom politischen Zeitgeist nicht nur geprägt werden, sondern ihn auch prägen. Mit dem Ansatz engstens verbunden ist eine transnationale Perspektive. Der Futurismus wird nicht allein in seinen italienischen Kontexten und im Zusammenhang mit dem Faschismus untersucht. Das Projekt geht vielmehr davon



aus, dass zwischen der italienischen, französischen und deutschen Avantgarde und folglich zwischen den kulturpolitischen Horizonten dieser drei Länder trotz aller unterschiedlichen institutionellen Strukturen und politisch-ideologischen Kontexte enge, Differenzen nivellierende Beziehungen bestanden.

Die mechanische Epoche

Die Zirkulation des Diskurses über die Maschine und die Harmonie zwischen Mensch und Maschine bestätigt diesen Befund. Die neue futuristische Generation, die mit Giacomo Ballas und Fortunato Deperos Manifest „Ricostruzione Futurista dell'Universo“ (1915) ihre ersten Schritte tat, brachte sich damit in jene „mechanische Epoche“ ein, die viele europäische Avantgarden nach dem Ersten Weltkrieg prägte. Für die erste futuristische Generation hatte die Revolution in der permanenten Zerstörung bestanden. Sie drückte die zeitliche Beschleunigung, der die



Fritz Lang wählte eine futuristische Großstadt als Schauplatz seines monumentalen Stummfilms „Metropolis“.

Zeichnung von Ivo Pannaggi, Buchcover von Ruggero Vasaris „Maschinenangst“, Turin 1925.

zeitgenössische Gesellschaft unterworfen war, aus. Symbolhaft stand dafür die Maschine. Bei der neuen Generation erlangte die Unterscheidung zwischen „Äußerlichkeit“ und „Geist“ eine zentrale Bedeutung. Vor allem in der Kunst, so Paladini in der „Estetica meccanica“ von 1923,

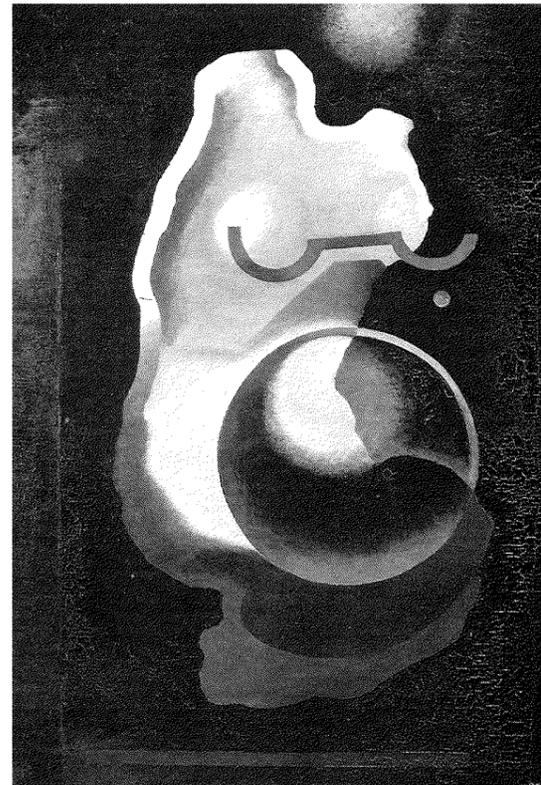
„findet die Seele ihre Ruhe, ihre herrliche Kraft und ihren Glauben, fühlt sie sich rein und beflügelt von einem einzigen Willen: KONSTRUIEREN!“

Die Maschine als Utopie einer noch zu schaffenden Welt nahm bei den jeweiligen Avantgarden und Futuristen unterschiedliche Gestalten an. An anderer Stelle beschrieb der für die kommunistische Revolution sehr empfängliche Paladini die Zukunft als „Synthese (umfassendes Werk der Erneuerung)“ zwischen einer „ökonomisch-politischen (alle Macht in den Händen der Arbeiter- und Soldatenräte)“ und einer „geistigen“ Revolution. Den Turiner Fillia hingegen interessierten 1925 an der „vergötterten, symbolhaften“ Maschine die „geistigen Resultate“: Die Maschine erscheint als „materieller und moralischer Komplex“, der „die menschliche Evolution“ voranbringt und perfektioniert.

Hinsichtlich der neuen geistigen Realität der Maschine bestanden enge Analogien zwischen dem Vertreter des Neoplastizismus Theo van Doesburg und den Futuristen der Nachkriegszeit. Doesburg wirkte unter anderem als Vermittler zwischen dem

Vera Idelson, Kostümzeichnung für Maschinenangst von Ruggero Vasari, in: „Der Sturm“, Januar 1925.

Enrico Prampolini, *Maternità cosmica*, 1930, in: Prampolini. *Dal Futurismo all'informale* (Ausstellungskatalog), hrsg. von Enrico Crispolti in Zusammenarbeit mit Rosella Siligato, Rom 1992, S. 316.



Futurismus und dem Bauhaus und veröffentlichte in „De Stijl“ eine erste Version des futuristischen Manifests zur mechanischen Kunst. „Die Maschine ist das Phänomen geistiger Disziplin par excellence“, erklärte er 1922 im „Willen zum Stil“. Hier ist „die Voraussetzung für richtige Maschinenverwendung eben nicht die Quantität, sondern vor allem die Qualität“, insofern allein die Maschine die „konstruktive Bestimmtheit“ der neuen Zeit zu verwirklichen vermag. Die von Vasari angestrebte Harmonie zwischen Mensch und Maschine – mittels der auf der Bühne dargestellten Disharmonie und ihrer zersetzenden Wirkungen – heißt bei Doesburg „Ausgleich“. „Das Mechanische (...) ist unmittelbarster Ausgleich des Statischen und Dynamischen, Ausgleich zwischen Verstand und Gefühl“, schrieb er an derselben Stelle. Bereits 1919 hatten sich für ihn „Maß“ und „Harmonie“ daraus ergeben, dass man „in Flächen wahrnimmt“: „Universale Grundlage der plastischen Kunst ist nichts anderes als ein Gleichgewicht von Beziehungen“.

Ihren höchsten Ausdruck fand die rationalisierte Auffassung von der Maschine hingegen im französischen Purismus und in der Zeitschrift „Esprit

Nouveau“ (1919–1925). Hier trat die gesellschaftspolitische und ökonomische Bedeutung der *civilisation machiniste* am deutlichsten hervor. Auch in diesem Fall heißt mechanische Kunst nicht allein, dass sie sich an den elementaren, synthetischen Formen der Industrieprodukte orientiert. Nach den puristischen Prinzipien der Klarheit orientiert sich das Kunstwerk nicht an der Maschine, sondern ist vom mathematischen Gefühl der reinen Beziehungen mit ihren reinen Formen durchdrungen.

Der Rückgriff auf den Kosmos, den Ursprung des Universums, wie er sich in Italien in der *Aeropittura* vor allem Enrico Prampolinis beobachten lässt, scheint in jenen Jahren grundstürzender Veränderungen kein Zufall gewesen zu sein. Zweifellos handelt es sich bei der „Krise des Modernen“ zusammen mit der industriellen Revolution und der Massengesellschaft um Phänomene, die der Avantgarde bereits vor dem Krieg bewusst waren. Doch der Krieg beschleunigte die Entwicklungen und brachte die Widersprüche zum Ausdruck, die den alten Kontinent ebenso wie die Vereinigten Staaten erschütterten. Angesichts einer Gesellschaft, die einem grundlegenden Wandel unterworfen war, verspürten



diese Künstler das Bedürfnis, die Geschichte in einer gewissen Weise neu zu deuten, dem Universum einen neuen Sinn zu geben.

Der Künstler und die Gesellschaft

Wie sehr sich die Künstler dieser Rolle bewusst waren, zeigt sich am Kongress der „Union Internationaler Fortschrittlicher Künstler“, der im Frühjahr 1922 in Düsseldorf stattfand und an dem auch Prampolini und Vasari teilnahmen. Es handelt sich dabei um den ersten und einzigen Kongress dieser Vereinigung, auf dem geklärt werden sollte, was denn die „wahre“ Avantgarde sei. An der Frage nach der Funktion von Kunst und Künstler entzündeten sich hitzige, bisweilen tumultartige Debatten. Am Ende war der Kongress zum Scheitern verurteilt, denn weder erfolgte eine Klärung der Zielsetzungen der Union, noch wurde herausgearbeitet, wer wirklich zu den fortschrittlichen Künstlern, d. h. zur Avantgarde, gehörte. Unabhängig von den verschiedenen Sichtweisen über Kunst und Künstler stimmten aber alle in der Frage überein, welche Rolle beide in der Gesellschaft spielen sollten: Ausdrücklich wurde das „l'art pour l'art“ abgelehnt, das Giorgio De Chirico 1919 in Italien lan-

ciert hatte. Gerade Vasari betonte in seinem Vortrag die prophetische Funktion des Künstlers, des Wissenschaftlers und Magiers Tonkir, dessen Aufgabe darin bestehe, ein Maß zwischen Mensch und Maschine zu finden, eine neue Welt zu erschaffen. In ähnlicher Weise sollte Lewis Mumford noch 1934 schreiben, dass die industrielle Revolution die Maschine zu einem „goal of desire“ gemacht habe.

Im Rahmen des Forschungsprojekts werden Briefe, Ausstellungskataloge, vor allem aber Zeitschriften ausgewertet. Die bereits jetzt nachweisbare umfassende Zirkulation von Begriffen wie Ordnung und Geist, Maß und Maschine bestätigt vor allem die These, dass die Avantgarden in den drei Ländern Italien, Deutschland und Frankreich nur dann angemessen verstanden werden können, wenn man sie als Gesamtphänomen aus einem transnationalen Blickwinkel betrachtet. Ferner zeigt sich, dass die angestrebte Ordnung von Rationalität und „Maß“ durchdrungen war. Es ging dabei vor allem darum, die Dinge im Sinne einer „wirklichen Darstellung“ abzubilden, mit dem Ziel, auf die öffentliche Meinung und den Zeitgeist sowie die sich daraus ergebende politische Praxis einzuwirken.

Giacomo Balla gehörte neben Fortunato Deperos einer neuen Generation des Futurismus an, die die „mechanische Epoche“ prägte.

AUTORIN
Monica Cioli ist Politikwissenschaftlerin und promovierte Historikerin. Sie war Gastwissenschaftlerin am Deutschen Forum für Kunstgeschichte Paris. Seit Januar 2014 forscht sie für zwei Jahre am DHI Rom für das von der Gerda Henkel Stiftung finanzierte Projekt „Der Futurismus und die Avantgarden im Europa der Zwanziger und Dreißiger Jahre. Italien, Frankreich und Deutschland“.



Not All Quiet on the Ottoman Fronts

Der Erste Weltkrieg im Fokus des Orient-Instituts Istanbul

2014 jährt sich der Beginn einer der größten Menschheitskatastrophen zum hundertsten Mal. Dieses traurige Jubiläum nahmen das Orient-Institut (OI) Istanbul und die Historische Stiftung (Tarih Vakfı), der unabhängige türkische Historikerverband, zum Anlass, mittels einer internationalen Konferenz eine wissenschaftliche Neubewertung der Geschehnisse an den „osmanischen Fronten“ und den Entwicklungen im und um das Osmanische Reich zu versuchen.

In der europäischen und US-amerikanischen Wissenschaft kommen die Kriegsregionen außerhalb (West-)Europas kaum vor. Die Ost- und Südfronten, insbesondere der Vordere Orient inklusive der Kaukasusfront, wurden trotz ihrer großen Bedeutung für den allgemeinen Kriegsverlauf und ihrer weitreichenden Folgen weitgehend ignoriert und nur als Verlängerung des „europäischen“ Krieges betrachtet. In der Türkei selbst, wie auch in vielen anderen kriegsteilnehmenden Ländern, überwiegen nationale oder gar nationalistische Sichtweisen auf den Krieg, die sich auch in der Geschichtsschreibung widerspiegeln. Außerdem dominiert noch immer eine militärhistorische und diplomatiegeschichtliche Herangehensweise an die Kriegsgeschichte. Die Konferenz „Not All Quiet on the Ottoman Fronts“, die vom 8.–12. April 2014 an der Istanbul Bilgi Universität stattfand, hatte sich daher zum Ziel gesetzt, den Fokus auf die osmanischen Fronten im Norden, Osten und Süden zu richten, die nationalen/nationalistischen Sichtweisen durch eine bewusst transnationale Ausrichtung aufzuweichen und die nicht-militärgeschichtlichen Aspekte in den Vordergrund zu stellen.

Einheiten der osmanischen Armee vor dem Angriff auf den Suezkanal (1914).

Die zweite Thyssen Vorlesung hielt Jay Winter von der Yale University.

Höhepunkte der Konferenz

Die internationale Resonanz auf die Bekanntmachung der Konferenz übertraf alle Erwartungen. Nur ein Drittel der Bewerbungen konnte nach einem sorgfältigen Selektionsprozess durch das Organisationskomitee der Konferenz, das sich aus ausgewiesenen Historikerinnen und Historikern führender Istanbuler Universitäten, dem französischen Forschungsinstitut IFEA (Institut Français d'Études Anatoliennes) und dem OI Istanbul zusammensetzte, für einen Vortrag ausgewählt werden. Der hohe Stellenwert der Konferenz für die türkische Wissenschaftslandschaft, die insbesondere durch die Fritz Thyssen Stiftung und das Goethe-Institut Istanbul gefördert wurde, zeigte sich auch in der Mitträgerschaft durch führende Istanbuler Universitäten, wie der Istanbul Bilgi Universität, der Bosphorus Universität, der Istanbul Şehir Universität und der Sabancı Universität sowie durch IFEA. Zahlreiche weitere türkische, deutsche und internationale Institutionen beteiligen sich an der Konferenz durch von ihnen organisierte und finanzierte Panels oder, wie das Goethe-Institut Istanbul, durch eigene Beiträge.

Auftakt der Konferenz war ein gemeinsam veranstalteter Empfang mit dem deutschen Generalkonsulat Istanbul am Abend des 8. April, an dem der bekannte Türkeihistoriker Erik-Jan Zürcher (Universität Leiden) einen Festvortrag hielt, der inzwischen als Institutspublikation in der Reihe *Pera-Blätter* vorliegt. Weitere Höhepunkte der Konferenz waren die zweite Thyssen Vorlesung, diesmal mit Jay Winter (Yale University), ein Rahmenvortrag durch den türkischen Historiker Mete Tunçay und eine Podiumsdiskussion zu neuen Wegen der Weltkriegsforschung. Im Rahmen der Konferenz hatte auch die französische Botschaft zu einem Empfang geladen. Des Weiteren wurde gemeinsam mit der Bosphorus-Universität ein Diskussionsabend mit führenden türkischen Schriftstellern und Filmschaffenden zum Verhältnis von Kunst und Krieg veranstaltet, und das Goethe-Institut organisierte ein dokumentarisches, mehrsprachiges Theaterstück mit anschließendem Empfang auf dem Soldatenfriedhof der ehemaligen Sommerresidenz des deutschen Botschafters in Tarabya.

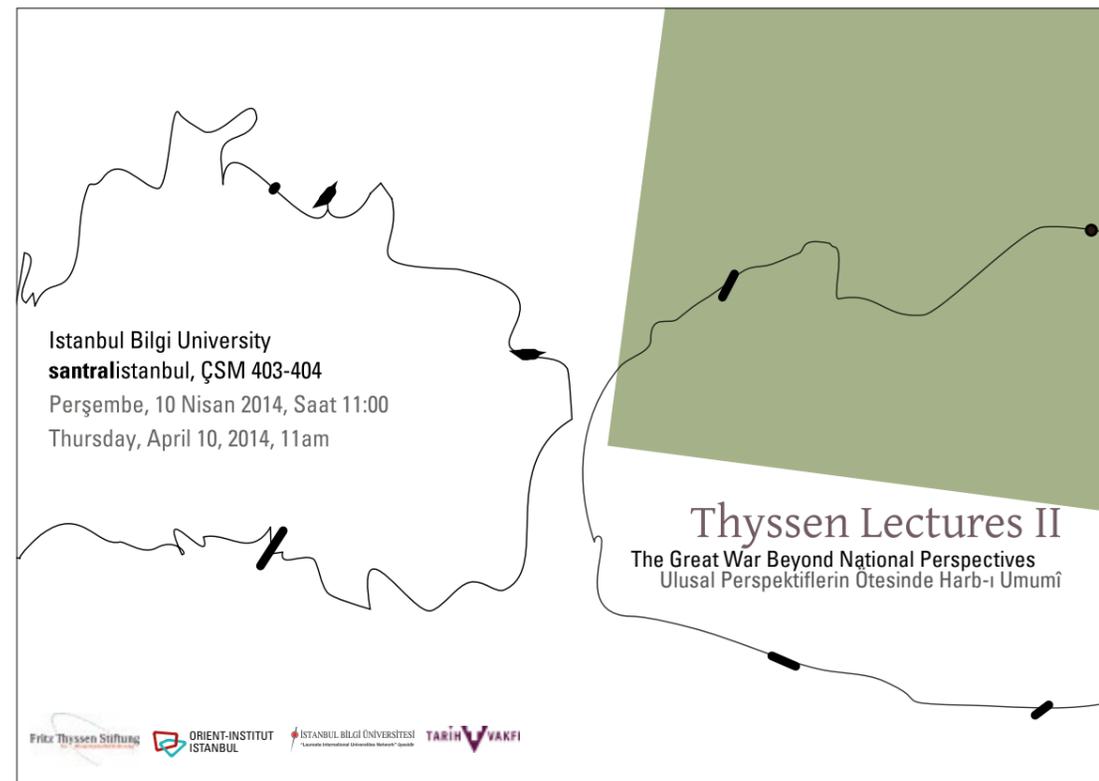
Die über achtzig Vorträge in zwei parallelen Sektionen mit Teilnehmenden aus den USA, Europa, dem Vorderen Orient und natürlich der Türkei waren hervorragend besucht. Insgesamt nahmen etwa fünfhundert Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der



Gerade das Aufeinandertreffen der häufig stark differierenden Sichtweisen soll die internationale wissenschaftliche Diskussion fördern und zur weiteren Herausbildung einer gut vernetzten Forschungsgemeinschaft beitragen.

fünftägigen Konferenz teil. Auch durch vororganisierte Panels führender Wissenschaftseinrichtungen, unter anderem aus Paris, London und Chicago, konnte die Konferenz eines ihrer Hauptziele, die Diskussion zwischen der internationalen und der türkischen Wissenschaft zu intensivieren und neue Kooperationen anzuregen, vollständig erreichen. Große Aufmerksamkeit fand auch die Präsentation der in enger Kooperation mit verschiedenen Instituten der Max Weber Stiftung unter Federführung von Oliver Janz (Freie Universität Berlin) vorbereitete *International Online Encyclopaedia of the First World War*.

In die Weltkriegskonferenz integriert war mit Jay Winters Vortrag auch die auf insgesamt vier Jahre angelegte Vortragsreihe der Thyssen Vorlesungen zum Thema „The Great War Beyond National Perspectives“. Die von der Fritz Thyssen Stiftung großzügig unterstützte Reihe verfolgt das Ziel, international bekannte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich mit dem Ersten Weltkrieg jenseits der Nationalgeschichte beschäftigen, in die Türkei einzuladen und ihnen mit den hiesigen



AUTOR
Raoul Motika wurde 2010 zum ersten Direktor des nunmehr selbstständigen Orient-Instituts Istanbul ernannt. Seit 2006 ist er Professor für Turkologie an der Universität Hamburg. Seine derzeitigen Forschungsinteressen konzentrieren sich auf die zeitgenössische Türkei und die jüngere Geschichte des Landes, spätosmanische Geschichte und aktuelle religiöse Entwicklungen in der turko-iranischen Welt und Europa.

Kolleginnen und Kollegen einen fruchtbaren Dialog zu ermöglichen. Gerade das Aufeinandertreffen der häufig stark differierenden Sichtweisen soll die internationale wissenschaftliche Diskussion fördern und zur weiteren Herausbildung einer gut vernetzten Forschungsgemeinschaft beitragen. So sehr auf der türkischen Seite aus nachvollziehbaren Gründen die Nationalgeschichte im Vordergrund steht, so wenig ist vielen westeuropäischen und US-amerikanischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die osmanische und türkische Geschichte bekannt, weswegen auch dort oft Stereotype vorherrschen.

Ein internationales Netzwerk zur Weltkriegsforschung

Auftaktredner der Reihe war der bekannte Historiker Gerd Krumeich, der bereits im Herbst 2013 in Kooperationsveranstaltungen mit der Sabancı Universität in Istanbul und der Dokuz Eylül Universität in Izmir zum Thema „Kriegsimagination, Erfahrung und Erinnerung: Vom Krieg der Großmächte zur globalen Katastrophe“ gesprochen hatte. Eingeleitet wurden die Vorträge, denen eine rege Diskussion folgte, jeweils von bedeutenden türkischen Historikern der kooperierenden Universitäten. Grundsätzlich finden die Vorträge jeweils abwechselnd an einer von drei

führenden Istanbul Universitäten und an einer Universität außerhalb Istanbuls statt. Kooperationspartner ist dabei immer die Historische Stiftung (Tarih Vakfı) der Türkei. Die Fritz Thyssen Stiftung unterstützt mit der Finanzierung dieses Veranstaltungsformats das OI Istanbul bei seiner Integration in die türkische Wissenschaftslandschaft. Auch kann es dadurch seine Brückenfunktion zwischen deutscher, internationaler und türkischer Wissenschaft und sein wissenschaftliches Netzwerks über Istanbul hinaus ausbauen. Im November sprach der Berliner Weltkriegshistoriker Oliver Janz an der Bosphorus-Universität in Istanbul und an der Abant İzzet Baysal Universität im nord-anatolischen Bolu zu den globalen Auswirkungen des Ersten Weltkriegs. Neben diesen öffentlichen Aktivitäten verfolgt das OI Istanbul auch mehrere Forschungsprojekte vorwiegend zur Sozialgeschichte des Ersten Weltkriegs, beispielsweise anhand eines bisher unbekanntes, umfangreichen Privatarchivs eines österreichisch-ungarischen Istanbulers, den es an die Palästina-Front verschlagen hatte, oder einer großen Sammlung von Postkarten französischer Soldaten, die im Rahmen der Schlacht an den Dardanellen oder während der Besetzung Konstantinopels/Istanbuls nach Kriegsende vor Ort waren.

Personalia

Auszeichnungen



Mary Nolan

Georges Didi-Huberman erhält Internationalen Forschungsförderpreis

Der diesjährige Preisträger des Internationalen Forschungsförderpreises der Max Weber Stiftung beim Historischen Kolleg lehrt seit 1990 an der Pariser École des hautes études en sciences sociales und hat in den Jahrzehnten seines Wirkens in der akademischen und musealen Forschungslandschaft hohes Ansehen erlangt. In seinen zahlreichen und grenzüberschreitenden Publikationen erforscht Didi-Huberman neben der Geschichte und Theorie der Bilder auch die Anthropologie und die Psychoanalyse: Er stellt Fragen nach der Bedeutung von Kunst und Bildern, nach visueller Erscheinung und Wahrnehmung, nach dem „Eigensinn der Kunst“, nach der Ethik von Bildern, den Grenzen der Darstellbarkeit oder danach, ob und wie „die Malerei denkt“. Die Preisverleihung wird am 22. Januar 2015 um 18:30 Uhr im Leibniz-Saal der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften stattfinden.

Mary Nolan mit dem Helmut Schmidt Preis des DHI Washington ausgezeichnet

Mary Nolan, Professorin der Geschichtswissenschaft an der New York University, wurde am 24. Oktober 2013



Charlotte Jahnz

im DHI Washington mit dem Helmut Schmidt Preis für deutsch-amerikanische Wirtschaftsgeschichte ausgezeichnet. Mary Nolan erhielt den Preis für ihr herausragendes Werk, insbesondere die wegweisenden Bücher „Visions of Modernity: American Business and the Modernization of Germany“ (1994) und „The Transatlantic Century: Europe and America, 1890–2010“ (2012). In ihren neuesten Forschungen setzt sie sich mit europäischem Anti-Amerikanismus, amerikanischen Vorbehalten gegenüber Europa und dem Amerikanisierungstrend innerhalb europäischer Gesellschaften auseinander. Jonathan Wiesen (Southern Illinois University, Carbondale) hielt die Laudatio.

Torsten Weber erhält JaDe-Preis 2014

Den JaDe-Preis 2014 erhält Torsten Weber vom DIJ Tokyo. Er wird für seine Dissertation „Embracing ‚Asia‘: Japanese Asianism. Discourse in a Transnational Setting, 1912–1933“ ausgezeichnet. In dieser wissenschaftlichen Arbeit geht er den historischen Wurzeln der gedanklichen Entwicklung eines einheitlichen Asiens und auch der Frage nach, welche Verbindungslinien der asiatischen Staaten bis in die

Gegenwart hinein auf sie wirken. Die Arbeit zielt auf die Entstehung eines transnationalen Bewusstseins im historischen Aussöhnungsprozess zwischen den Ländern Japan, Korea und China. Torsten Weber lehrte zwischen 2012 und 2013 Sinologie an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg und forscht seit 2013 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DIJ Tokyo zu verschiedenen Konzeptionen des Glückes im sozio-politischen Diskurs des modernen Japan.

dpa-Nachwuchspreis für Charlotte Jahnz

Am 6. November 2014 wurde Charlotte Jahnz, Mitarbeiterin der Geschäftsstelle, gemeinsam mit dem Geschichtsstudenten Christian Gieseke für das Projekt @9nov38 mit dem dpa news talent Nachwuchspreis ausgezeichnet. Zusammen mit den Nachwuchshistorikern Petra Tabarelli, Moritz Hoffmann und Michael Schmalenstroer erzählten sie im November 2013 die Ereignisse um die Reichspogromnacht auf den Tag genau 75 Jahre später auf Twitter und im Blog 9nov38.de nach. Die Jury lobte die sehr detailreiche und intensive Beschäftigung mit der Thematik.

Maren Röger mit dem Fraenkel Prize ausgezeichnet

Maren Röger, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am DHI Warschau, ist für ihr Werk „Sexualpolitik und Besatzeralltag in Polen 1939–1945: Prostitution, Intimität, Gewalt“ mit dem Fraenkel Prize in Contemporary History ausgezeichnet worden. Der Preis wird von der Wiener Library in London für „outstanding work of twentieth-century history in one of The Wiener Library's fields of interest“ verliehen und wurde von Ernst Fraenkel, ehemaliger Vorsitzender und einer der Präsidenten der Wiener Library, gestiftet. Der Preis ist mit 6.000 US-Dollar dotiert.

Personalia



Franz Waldenberger



Christian Wenkel



A. Heidle-Chhatwani



Lisa Bolz



Barbara Pusch



Till Luge



Guido Braun



Caroline Kosuch



Stephanie Klauk



Steffen Heinrich

Neuer Direktor des DIJ Tokyo ist **Franz Waldenberger**, der von der Ludwig-Maximilians-Universität München nach Tokyo kommt. Mit ihm beginnt ein neuer Forschungsschwerpunkt mit dem Arbeitstitel „Risiken“. Von 1992 bis 1997 war er bereits Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DIJ. Nach Gastprofessuren an der Hitotsubashi Universität und der Universität von Tokyo folgt er nun auf **Florian Coulmas** als Leiter des DIJ.

Vanina Madeleine Kopp ist ab 1. Oktober 2014 Wissenschaftliche Mitarbeiterin für den Bereich Mittelalter am DHI Paris. Nach ihrer bi-nationalen Promotion an der École des hautes études en sciences sociales in Paris und der Universität Bielefeld 2013 verbrachte sie ein Jahr als Postdoctoral Andrew M. Mellon Fellow am Pontifical Institute for Medieval Studies an der University of Toronto in Kanada. Ab Herbst leitet sie die deutsch-französische Forschergruppe „Die Performanz von Spielen und Wettkämpfen in der mittelalterlichen Soziabilität“, der die Doktoranden Constanze Buyken und Guillaume Bureaux angehören.

Rainer Babel, Abteilungsleiter Frühe Neuzeit am DHI Paris, wurde im Juli 2014 zum apl. Professor an der Universität des Saarlandes ernannt. Dort lehrt er zu Fragen der französischen Geschichte und zu den deutsch-französischen Beziehungen der Frühen Neuzeit (ca. 1500–1800).

Seit dem 1. Juni 2014 ist **Pascal Firges** Wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Abteilung Frühe Neuzeit am DHI Paris. Er studierte an den Universitäten Heidelberg, Paris-Sorbonne und Cambridge und promovierte anschließend im Rahmen

des Exzellenzclusters „Asia and Europe“ der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Pascal Firges forscht zum Thema „Machtstrategien in Ehe und Mätresentum am französischen Hof des 17. und 18. Jahrhunderts“ im Rahmen des Forschungsprojekts „Sozialstrukturen in höfischen Gesellschaften während der Frühen Neuzeit“ mit voraussichtlich zwei Promovierenden. Ziel des Projekts soll es sein, individuelle frühmoderne Lebensentwürfe unter den spezifischen Rahmenbedingungen höfischer Gesellschaften genauer in den Blick zu nehmen.

Christian Wenkel übernimmt Ende 2014 eine Stelle als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Zeitgeschichte nach 1945 am DHI Paris. Er wurde am Institut d'études politiques de Paris (IEP) und an der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) 2008 mit einer Arbeit über die Beziehungen Frankreichs zur DDR promoviert. Nach Stationen als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am IEP de Paris, am DHI Paris, am Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und an der LMU baut er gegenwärtig eine Forschergruppe auf, die zum Thema „Internationale Herausforderungen und die Entstehung eines öffentlichen Raums in Europa seit den 1970er Jahren“ arbeiten wird. Das Projekt ist Teil der Kooperation des Instituts mit dem Exzellenzcluster „Écrire une histoire nouvelle de l'Europe“.

Seit dem 7. Juli 2014 ist **Alexandra Heidle-Chhatwani** Verwaltungsleiterin des DHI Paris. Zuvor arbeitete sie von 2007 bis 2013 als Wissenschaftsmanagerin an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, wo sie als Geschäftsführerin und wissenschaftliche Koordinatorin einen

Sonderforschungsbereich und danach als wissenschaftliche Projektmanagerin ein Exzellenzcluster betreute. 2013–2014 arbeitete sie als Wissenschaftsmanagerin im Europainstitut der Universität Basel und begleitete die Direktorin sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beim Aufbau einer stabilen Organisationsstruktur sowie eines professionellen Forschungsmanagements. Alexandra Heidle-Chhatwani wurde an der Universität Heidelberg in Religionswissenschaft promoviert und bildete sich parallel zur Wissenschaftsmanagerin aus.

Die Abteilung Digital Humanities am DHI Paris hat zwei neue Mitarbeiterinnen. **Lisa Bolz** betreut seit 1. Juni 2014 die Wissenschaftskommunikation. Gleichzeitig promoviert sie im Bereich Kommunikationswissenschaften zum Thema „Auslandsberichterstattung im 19. Jahrhundert: Konstruktion und Repräsentation des Auslands in der deutschen und französischen Presse“. In Kooperation mit der Geschäftsstelle der Max Weber Stiftung bereitet **Suzanne Dumouchel** einen Drittmittelantrag zur nachhaltigen Finanzierung der Bereiche des elektronischen Publizierens und des wissenschaftlichen Bloggens vor. Sie hat ihre Arbeit am DHI Paris am 1. August 2014 aufgenommen und führt gleichzeitig ihr Forschungsprojekt „Kulturelle Praktiken der französischen Medien (18. bis 21. Jahrhundert)“ fort.

Barbara Pusch, langjährige Referentin am OI Istanbul wird ab 1. November 2014 ein 12-monatiges Mercator-IPC-Fellowship antreten. Ihr neues Forschungsprojekt lautet: „Dual Citizenship and Other Modes of Legal Membership in the Transnational German-Turkish Space“.

Helen Pfeifer, ehemalige Promotionsstipendiatin am OI Istanbul, lehrt seit September 2014 die Geschichte des Nahen Ostens in fester Anstellung als Fellow am Christ's College Cambridge. Von Oktober 2011 bis Juni 2012 absolvierte Frau Pfeifer als Promotionsstipendiatin am OI Istanbul ihre Feldforschung in Istanbul Archiven zum Thema „Integration der arabischen Provinzen ins Osmanische Reich während des 16. Jahrhunderts“. Nach ihrer Promotion in Geschichte an der Princeton University im Sommer 2014 mit der Dissertationsschrift „To Gather Together: Rumi-Arab Encounters in Sixteenth-Century Ottoman Literary Salons“ erhielt sie die erstmals besetzte Dozentur zur nächstlichen Geschichte am Christ's College Cambridge.

Zum 1. Februar 2014 trat **Till Luge** eine Stelle als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt „Neue Religiositäten in der Türkei: Wiederverzauberung in einem säkularisierten muslimischen Land?“ am OI Istanbul an. Seine Arbeit konzentriert sich auf die Begegnung zwischen Islam und indischen Religionen vom späten Mittelalter bis zur Gegenwart, sowohl in der Türkei als auch in Südasien. Nach dem Studium der Religionswissenschaft, Osmanistik und Indologie in Heidelberg ging er als Doktorand der Südasienwissenschaften an die University of Pennsylvania. Derzeit stellt er seine Dissertation zur (Re-)Konstruktion religiöser Identitäten im frühmodernen bis modernen Indien anhand der historischen Transformation eines Sufi-Ordens in eine hinduistische „Sekte“ fertig.

Seit September forscht **Guido Braun** von der Rheinische-Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn für ein Jahr als Gastwissenschaftler am DHI Rom. Er arbeitet über

diplomatische Wissenskulturen der Frühen Neuzeit und beschäftigt sich dabei vor allem mit den kurialen Reichstagsgesandtschaften 1530–1582.

Im Bereich der Neueren und Neuesten Geschichte trat **Caroline Kosuch** im April 2014 ihre Stelle als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am DHI Rom an. Ihr Forschungsprojekt befasst sich in vergleichender Perspektive mit den Debatten um die Feuerbestattung im Zeitalter der Nationalstaatsbildung.

Stephanie Klauk, Wissenschaftliche Mitarbeiterin der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom, wird ab März 2015 nach dreijähriger Tätigkeit in Rom ihr Habilitationsprojekt zur italienischen Instrumentalmusik in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit einem Forschungsstipendium der Max Weber Stiftung an der Universität des Saarlandes fortführen.

Jan Logemann verließ das DHI Washington zum 31. März 2014, um eine Stelle als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Georg-August-Universität Göttingen anzutreten. Dort forscht er weiterhin zur transatlantischen Konsumgeschichte und bietet Lehrveranstaltungen zur modernen Wirtschaftsgeschichte an.

Christina Lubinski hat das DHI Washington ebenfalls zum 31. März 2014 verlassen, um eine Stelle als Associate Professor am Centre for Business History der Copenhagen Business School anzutreten. Dort lehrt sie International Business und Entrepreneurship Studies und setzt ihre Forschung zu europäischen Unternehmen in Indien fort.

Seit dem 1. Mai 2014 arbeitet **Jan C. Jansen** als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHI Washington. Nach dem Studium in Freiburg, Paris und Basel und seiner Promotion 2011 in Konstanz war er zuletzt als Mitarbeiter der Forschungsstelle „Globale Prozesse“ an der Universität Konstanz tätig. Jansens Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der vergleichenden Imperial- und Kolonialgeschichte, der Dekolonisation sowie der nordafrikanischen, mediterranen und atlantischen Geschichte vom 18. bis ins 20. Jahrhundert. Sein aktuelles Forschungsprojekt befasst sich mit Freimaurer-Netzwerken im Atlantischen Raum um 1800.

Florian Kohlbacher wechselte nach sieben Jahren am DIJ Tokyo zum 1. September als Associate Professor für Marketing an die International Business School Suzhou (IBSS) der Xi'an Jiaotong-Liverpool University (XJTLU) in China.

Zum 1. September 2014 kam **Steffen Heinrich** von der Universität Duisburg-Essen ans DIJ Tokyo. Sein Forschungsprojekt wird sich mit der Rolle von Marktregulierung als zunehmend bedeutsamer Form wohlfahrtsstaatlicher Politik auseinandersetzen.

Zur Erforschung neuer Formen von Religiosität in der Türkei

Meine Beteiligung am Projekt „New Religiosities in Turkey: Reenchantment in a Secularized Muslim Country?“ des Orient-Instituts Istanbul

Zunächst wurde das Forschungsprojekt vom Direktor des Orient-Instituts (OI) Istanbul, Raoul Motika, konzipiert als Bestandteil eines umfangreicheren Forschungsschwerpunkts zu einer Religionsgeschichte Anatoliens. Unter der wissenschaftlichen Leitung von Alexandre Toumarkine, handelt es sich bei „New Religiosities in Turkey: Reenchantment in a Secularized Muslim Country?“ um ein Forschungsprojekts des OI Istanbul mit dem Pariser Centre d'études turques, ottomanes, balkaniques et centrasiatiques (CETOBAC) mit dem Ziel der Erforschung neuer Formen von Religiosität in der Türkei.

Das Forscherteam vereint in sich mehrere wissenschaftliche Disziplinen und besteht aus Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die in Frankreich, Deutschland, Norwegen, der Türkei und Großbritannien über die Entstehung neuer Sufi-Bruderschaften und islamistischer Bewegungen hinaus vor allem den Transfer religiöser Praktiken aus Südasien und dem Fernen Osten sowie religiös fundierter alternativer Behandlungsmethoden und deren Etablierung in einem türkischen Kontext untersuchen. Dies lässt die durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und die Agence Nationale de la Recherche (ANR) geförderte Forschungsgruppe zu einem einzigartigen Forschungsverbund werden.

Als Literaturwissenschaftler habe ich mich bislang vor allem mit Autoren, Dichtern und deren Texten befasst, die am Rande der klassischen literaturwissenschaftlichen Historiographie standen. Näher betrachtet habe ich hierbei Mechanismen der Marginalisierung. Dies schloss zum einen die Erörterung der Beiträge von nichtmuslimischen Autorinnen und Autoren sowie von anderen ethno-religiösen und politischen Minderheiten zur türkischen Literaturgeschichte ein als auch

die Betonung der Notwendigkeit, zu untersuchen, inwieweit Türkisch-schreibende Autoren sich mit nicht-westlichen literarischen Traditionen auseinandersetzen. Die Beteiligung an der Forschergruppe ermöglicht es mir, diese Forschungsanliegen im Rahmen der Untersuchung alternativer spiritueller und religiöser Ausdrucksformen in der Türkei näher zu betrachten, wobei ich für mich selbstverständlich den literaturwissenschaftlichen Ansatz wähle. Mein erster Beitrag hierzu war eine Untersuchung zur Rezeptionsgeschichte Rabindranath Tagores in spätosmanischer Zeit sowie in der Republik Türkei. Durch die Vielzahl an Übersetzern, die zur Verbreitung des Werkes in der Türkei beitrugen und die sowohl einem konservativen Islamverständnis



Ein Projekt-Workshop fand vom 19. bis 21. Juni 2014 am OI Istanbul statt

anhangen als auch zum linksorientierten Autoren- und Herausgeberkreis zählten, eignet sich Tagore hervorragend zum Studium eines großen politischen und intellektuellen Spektrums. Zu den Autoren, die sich in ihren Arbeiten auf Tagore beziehen, zählt der Dichter Asaf Halet Çelebi, dem ich meine anschließende Studie widmete. Seine Mischung aus Techniken des französischen Surrealismus mit neo-mystischen Themen lässt Çelebis Auseinandersetzung mit dem Sufismus sowie mit nichtislamischen Formen der Religiosität als Protest in Textform gegen den Nationalismus und orthodoxe religiöse und republikanische Anschauungen verstehen. Indem ich Bezug auf seine Forschungen zum Buddhismus und zu synkretistischen Religionen des indischen Subkontinents nehme, gehe ich davon aus, dass – trotz Elementen einer spirituellen Spurensuche – es das Hauptanliegen von Çelebi war, Freiräume zu schaffen, die Möglichkeiten kultureller und religiöser Pluralität zum Ausdruck zu bringen.

Einen Höhepunkt der Auseinandersetzung mit Indien innerhalb der Forschergruppe bot ein eintägiger Workshop mit dem Titel „The Dervish and the Yogi: Indian Spiritualities Through Turkish Eyes“, der im vergangenen Mai an der Universität Oxford unter Beteiligung der Faculty of Oriental Studies, des Middle East Centre of St Antony's College sowie des Ertegun Graduate Scholarship Programme in the Humanities abgehalten wurde. Die Konferenz widmete sich vornehmlich der Literatur, der Auseinandersetzung von Sufis mit indischen Religionen sowie der Verbreitung religiöser Ideen und Praktiken aus Indien in der Türkei.

Ein weiterer Grund, warum ich mich an dem Forschungsprojekt beteilige, ist mein Interesse an Khalil Gibran und der Rezeption seiner Werke. Die

türkischen Leser der Republikzeit entdeckten Gibran zunächst für sich als einen neo-mystischen Wortkünstler, der Inspirationsgeber wurde für eine Reihe unterschiedlicher New-Age-Formen der Spiritualität sowie für all jene, die sich für das Erstarken einer Gegenkultur in den 1960er Jahren stark machten. Der arabische Modernist, der durch seine Poesie, seine Romane und Essays Wichtiges zur arabischen Literatur beigetragen hat, ist von den osmanischen und später den republikanischen Intellektuellen kaum wahrgenommen worden. Erst in den vergangenen Jahren wuchs das Interesse an seinen Werken, so dass seine arabischen Romane erstmals ins Türkische übersetzt wurden – auf der Grundlage englischer Übersetzungen. Er scheint dabei Tagores Schicksal zu teilen und wird in der Türkei sowohl von liberalen wie konservativen Herausgebern vereinnahmt. In gleicher Weise habe ich mich auch mit der Rezeption von Karl Joris Huysmans Roman „Là-Bas“ befasst. In der Türkei wird der Roman als okkultistisches Werk verstanden und vermarktet, obwohl es sich dabei um das erste Buch einer Tetralogie handelt, die die spirituelle Suche des Protagonisten nachzeichnet und schließlich in den römischen Katholizismus mündet. Dies gab mir auch Gelegenheit, mich mit der Haltung des türkischen Staates zum Satanismus auseinanderzusetzen.

Die Dynamik, die sich aus der Zusammenarbeit von Forschenden aus unterschiedlichen fachlichen Disziplinen, wie etwa Geschichtswissenschaft, Religionswissenschaft, Soziologie, Philosophie und Literaturwissenschaft ergibt, empfinde ich als große Bereicherung, erlaubt sie doch die Erstellung einer umfassenden „Landkarte“ des Nichtabbildbaren: der vielschichtigen Seelenlandschaft in der Türkei.

AUTOR

Laurent Mignon ist Associate Professor an der Fakultät für Nahoststudien der Universität von Oxford und zugleich Fellow des St Antony's College. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die türkische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, unter besonderer Berücksichtigung vergessener Autoren und Minoritäten.

Übersetzung aus dem Englischen von Richard Wittmann.

„Die Verwandtschaft zwischen den Krimtataren und den Türken der Türkei ist besonders eng.“

Im Gespräch mit Hakan Kırımlı (Ankara)



Trauer- und Gedenkfeier anlässlich des 70. Jahrestages der Deportation der Krimtataren.

Welche Rolle spielte das Krim-Khanat in der osmanischen Geschichte?

Seit 1475 war das Krim-Khanat, das zu den wichtigen Regionalmächten Osteuropas zählte, ein Verbündeter des Osmanischen Reiches. Bis zum Vertrag von Istanbul 1700 zahlte der russische Staat dem Khan der Krim jährlich Tribut. Daher bedeutete eine Allianz mit der Krim für die Osmanen die Sicherheit ihrer nördlichen Grenze. Die Geschichte des Osmanischen Reiches seit 1783 bis zu seinem Untergang im Ersten Weltkrieg ist die Geschichte der erfolgreichen und missglückten Kriege gegen Russland.

Was bedeutete die russische Eroberung der Krim für ihre Bevölkerung?

Während der Annexion der Krim durch das Zarenreich 1783 bestand die Bevölkerung der Krim zu 98 Prozent aus krimtatarischen Muslimen. Von Anfang an betrachtete Russland diese als ein störendes Element auf der Halbinsel und versuchte, die Krim zu „russifizieren“, indem es die Krimtataren zur Auswanderung nötigte. Etwa 1,5 Millionen Krimtataren migrierten zwischen 1780 und 1920 in die Türkei. Die auf der Halbinsel gebliebenen Krimtataren wurden zu Bürgern zweiter Klasse degradiert. Diese tragische Erfahrung, die die Krimtataren im Laufe ihrer Geschichte machten, schließt aus, dass sie sich jemals mit der russischen Herrschaft abfinden.

Welche Folgen hatte der Erste Weltkrieg?

Gleich nach der Russischen Revolution von 1917 machten die Krimtataren ihr Recht auf Selbstbestimmung geltend. Im Dezember 1917 haben sie das erste demokratische Parlament in der muslimischen Welt gewählt, in Direktwahl mit geheimer Abstimmung. Stimmrecht hatten Männer wie auch Frauen ab dem 18. Lebensjahr. Das krimtatarische Parlament erklärte die Gründung einer Demokratischen Republik Krim, in der alle Nationalitäten gleiche Rechte hätten, zu seinem Ziel. Infolge der Invasion der Roten Armee, die die Krim mit Gewalt an Russland anschloss, scheiterte diese Hoffnung. Danach folgten zwei Jahrzehnte Alptraum des sowjetischen Regimes, das abertausende Bauern als „reaktionäre Elemente“ verfolgte und beinahe eine ganze Generation von Intellektuellen massakrierte bzw. zur Auswanderung zwang.

Kampf der Kosaken gegen die Krimtataren (Józef Brandt, um 1890).

Tempel aller Religionen als Symbol für religiöses Zusammenleben in Kasan, Hauptstadt der Republik Tatarstan in Russland.



Die Krimtataren wurden unter Stalin während des Zweiten Weltkriegs brutal verfolgt ...

Die gesamte krimtatarische Bevölkerung ohne jegliche Ausnahme wurde in Viehtransportwagen eingepfercht und unter unmenschlichen Umständen – praktisch ohne Wasser und Nahrung – fünfundzwanzig Tage lang nach Zentralasien deportiert. Die Überlebenden wurden dann wortwörtlich in der Steppe ausgesetzt. Abgeriegelt von der Außenwelt durften die Krimtataren das ihnen zugewiesene Siedlungsgebiet nicht verlassen. 46 Prozent der Deportierten kamen im Laufe des ersten Jahres der Deportation ums Leben. Die Krim dagegen wurde vor allem von Russen und russifizierten Bevölkerungsgruppen aus unterschiedlichen Teilen der Sowjetunion neu besiedelt – daher stammt die heutige russischsprachige Mehrheitsgesellschaft auf der Krim. Gleichzeitig wurde das historische Kulturerbe der Krimtataren auf der Krim liquidiert, ihr architektonisches Kulturerbe systematisch zerstört und sämtliche Ortsnamen russifiziert. Als Folge dieser Politik gehört die krimtatarische Sprache zu den am meisten gefährdeten Sprachen der Welt.

Anfang 2014 erfolgte die russische Annexion der Krim. Moskau argumentierte mit den „besonders engen historischen Bindungen“ zwischen Russland und der Halbinsel.

Die Krimtataren sind Erben der Turkstämme, die sich spätestens im 5. Jahrhundert unserer Zeit auf der Halbinsel niedergelassen haben. Selbst der Ortsname „Krim“ (Qırım/Krym/Krim) ist türkischer bzw. krimtatarischer Abstammung. Zum Zeitpunkt der russischen Eroberung der Krim 1783 gab es keinen einzigen Russen auf der Halbinsel. Es ist wahr, dass Russland zwei Jahrhunderte lang die Krim beherrschte, was beinahe zum Aussterben der autochthonen Bevölkerung führte. Wenn aber das Argument, ein bestimmtes Territorium früher beherrscht zu haben, geltend gemacht wird, so könnte Österreich Ansprüche in Mitteleuropa, die Türkei auf dem Balkan und Nordafrika oder Spanien im größten Teil Lateinamerikas erheben.



INFO

Hakan Kırımlı lehrt seit 1991 Internationale Beziehungen und Geschichte Osteuropas an der Bilkent-Universität in Ankara. Zu seinen Schwerpunkten gehören die Geschichte des Zarenreichs und Russlands, sowie die russisch-türkischen Beziehungen. Hakan Kırımlı gehört zu den international ausgewiesenen Kennern der krimtatarischen Geschichte.

Wie reagierte die Türkei auf die russische Besetzung der Krim?

Die türkische Regierung erklärte, dass sie die russische Annexion der Krim niemals anerkennen würde und die territoriale Integrität der Ukraine unterstützte. Darüber hinaus brachten führende türkische Staatsmänner wiederholt ihre Besorgnis im Hinblick auf das Schicksal der Krimtataren zum Ausdruck. Die ethnische und konfessionelle Verwandtschaft zwischen den Krimtataren und den Türken der Türkei ist besonders eng, und die krimtatarische Diaspora in der Türkei mit fünf Millionen Menschen stellt einen zusätzlichen Faktor dar, der die Türkei gegenüber der Notlage der Krimtataren besonders sensibilisiert.

Das Gespräch führte Zaur Gasimov, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Orient-Institut Istanbul.

Ex Libris



GERMOND, CARINE
Partenaires de raison? Le couple France-Allemagne et l'unification de l'Europe (1963–1969) (Pariser Historische Studien, Band 101) München (Oldenbourg) 2014, ISBN 978-3486709407

Die Jahre 1963–1969 sind eine Schlüsselperiode für die deutsch-französischen Beziehungen. Kaum war der Élysée-Vertrag unterzeichnet, entbrannten Auseinandersetzungen zwischen Paris und Bonn. Anhand von offiziellen und privaten archivarischen Beständen in Frankreich und Deutschland analysiert Carine Germond Akteure, Strukturen und Prozesse der deutsch-französischen Zusammenarbeit innerhalb des institutionalisierten Kooperationsrahmens des Élysée-Vertrags. Sie untersucht den Einfluss des „Motors“ Paris-Bonn auf die Entwicklung der Europäischen Gemeinschaften und die Entspannung der Ost-West-Beziehungen.



BABEL, RAINER
Garde et protection. Der Königsschutz in der französischen Außenpolitik vom 15. bis zum 17. Jahrhundert (Beihefte der Francia, Band 72) Ostfildern (Thorbecke) 2014, ISBN 978-3-7995-7456-3

Die vorliegende Studie untersucht in langfristiger Perspektive die Schutzpolitik der französischen Könige, wie sie sich insbesondere gegenüber grenznahen Reichsständen, aber auch gegenüber italienischen Stadtstaaten und Fürstentümern zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit manifestierte. Dabei zeigt sich ihre Bedeutung sowohl für territorialpolitische Strategien als auch im Kontext einer europaweiten antikaiserlichen Politik. Besonderes Augenmerk wird auf die Herleitung von Inhalt und Bedeutungsbreite der hierbei zum Ausdruck kommenden Schutzbegriffe gelegt, die nicht zuletzt im Selbstbild des *Roi Très Chrétien* und in der ihm zustehenden Rolle im europäischen Mächtezusammenhang wurzelten.



GROßE, ROLF
Du royaume franc aux origines de la France et de l'Allemagne, 800–1214 (Histoire franco-allemande, Band 1) Villeneuve d'Ascq (Presses universitaires du Septentrion) 2014, ISBN 978-2757406779

Bereits den Zeitgenossen galt Karl der Große als „Vater Europas“. In der Tat schuf

er ein Reich, das zur Wiege der europäischen Staatenwelt wurde. Seinen Kern bildete das Frankenreich, das er seit 771 allein beherrschte. Rolf Große schildert in seinem Buch den Aufstieg Karls des Großen und die politische Ordnung seines Imperiums. Nach dem Tode Karls schuf die Teilung des Karolingerreiches die Grundlagen für die spätere Trennung der beiden Nationen, die sich unter Ottonen und Kapetingern erstmals abzeichnete. Auch wenn es kaum möglich ist, den Beginn einer eigenständigen „deutschen“ oder „französischen“ Geschichte auf ein exaktes Datum festzulegen, begründete die Wahl des Staufers Friedrich II. zum Kaiser zugleich die hegemoniale Stellung des kapetingischen Königs in Europa – von nun an steht „Frankreich“ selbstbewusst neben dem „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“.



LAUT, JENS PETER (HRSG.)
Literatur und Gesellschaft. Kleine Schriften von Erika Glassen zur türkischen Literaturgeschichte und zum Kulturwandel in der modernen Türkei (Istanbuler Texte und Studien, 31) Würzburg (Ergon-Verlag) 2014, ISBN 978-3956500268

Anlässlich des 80. Geburtstages von Erika Glassen, die von 1989 bis 1994 Direktorin am Orient-Institut der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Istanbul war, erschien vor kurzem die Festschrift „Literatur und Gesellschaft. Kleine Schriften von Erika Glassen zur türkischen

Literaturgeschichte und zum Kulturwandel in der modernen Türkei“. Der Band wurde von Jens Peter Laut, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates des Orient-Instituts Istanbul, unter Mitarbeit von Barbara Pusch in der Publikationsreihe „Istanbuler Texte und Studien“ des Instituts herausgegeben. Im Rahmen einer kleinen Feierlichkeit wurde der Band Frau Glassen Anfang Juni 2014 in Istanbul überreicht.



MOTIKA, RAOUL / KEMPER, MICHAEL / VON KÜGELGEN, ANKE (HRSG.)
Repression, Anpassung, Neuorientierung. Studien zum Islam in der Sowjetunion und dem postsowjetischen Raum Wiesbaden (Dr. Ludwig Reichert Verlag) 2013, ISBN 978-3895009167

Die in diesem Band versammelten Studien beschäftigen sich mit der Entwicklung des Islams, der rechtlich-moralischen Werte und Normen sowie der religiösen Praxis in verschiedenen Regionen der ehemaligen Sowjetunion, insbesondere in Russland (Tatarstan), im Kaukasus (Aserbaidschan und Dagestan) und in Mittelasien (Usbekistan und Tadschikistan). Im Vordergrund stehen die unterbrochene oder abgebrochene religiöse Tradierung, die Diversität des regionalen Islams und die staatlichen Repressionsmaßnahmen sowie Prozesse der Anpassung und Neuorientierung in sowjetischer Zeit wie nach dem Ende der Sowjetunion. Die einzelnen Fallstudien basieren auf neu zugänglichem Archivmaterial oder auf Feldforschungsergebnissen. Zum großen Teil entstanden

die Beiträge im Rahmen eines von der Volkswagen Stiftung geförderten Projekts zur islamischen Bildung im sowjetischen und postsowjetischen Raum.



GASIMOV, ZAUR / LEMKE DUQUE, CARL ANTONIUS (HRSG.)
Oswald Spengler als europäisches Phänomen. Der Transfer der Kultur- und Geschichtsmorphologie im Europa der Zwischenkriegszeit 1919–1939 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Beiheft 99) Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2013, ISBN 978-3-525-10126-1

Der Band behandelt die Rezeptionswege der Kultur- und Geschichtsphilosophie Oswald Spenglers im Europa der Zwischenkriegszeit. Kaum ein anderer Denker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist in der unmittelbaren Nachkriegszeit ab 1918/19 so intensiv zitiert, besprochen und kritisiert worden wie der Kultur- und Geschichtsphilosoph Oswald Spengler (1880–1936). Die Beiträge dieses Bandes bieten erstmals einen systematischen Zugang zum Phänomen der zahlreichen und vielschichtigen Transfers der Kultur- und Geschichtsphilosophie Spenglers im Europa der Zwischenkriegszeit. Sie untersuchen die Tiefenwirkungen der unterschiedlichen Spengler-Rezeptionen anhand ausgewählter Länder West-, Ost- und Südeuropas.



ACKERMANN, PETER (HRSG.)
Eine Auswahl geistlicher und weltlicher Werke von Giovanni Animuccia (Concentus musicus, Band XIV) Kassel [u. a.] (Bärenreiter) 2014, ISBN 979-0-006-55802-5

„Römische Schule“ – das heißt vor allem Giovanni Pierluigi da Palestrina. In der Forschung wurde immer wieder der Mangel an wissenschaftlich-kritischen Ausgaben zur Musik Ihrer Repräsentanten beklagt. Dem abzuwehren, das leistet ebenso konkret wie überzeugend die von Peter Ackermann (Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, Frankfurt am Main) als Band XIV der Reihe „Concentus musicus“ der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom jüngst vorgelegte kritische Edition einer Auswahl geistlicher und weltlicher Werke Giovanni Animuccias. Der Band vereint Animuccias frühe Florentiner Madrigale auf Texte Francesco Petrarcas, Andachtsmusiken auf Texte Giovan Battista Strozis des Älteren sowie späte geistliche Werke für Kirchen und Oratorien im nachtridentinischen Rom.

Ex Libris



GEIS, LIOBA

Hofkapelle und Kapläne im Königreich Sizilien (1130–1266)
(Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Band 128)
Boston und Berlin (De Gruyter)
2014, ISBN 978-3-11-034304-5

Die Hofkapelle gilt seit Langem als Herrschaftsinstrument des mittelalterlichen Königs. Denn die Kapläne standen durch ihre vielfältigen Aufgaben in der Kanzlei, Verwaltung und Diplomatie zur Ausübung der königlichen Herrschaft dauerhaft zur Verfügung. Anders als bisher angenommen, entwickelte sich im 12./13. Jahrhundert im Königreich Sizilien jedoch keine Hofkapelle, die diese Kennzeichen erfüllte. Auch wenn das Tätigkeitsspektrum der Kapläne die genannten Bereiche berührte, erfolgte ihr Einsatz weder systematisch noch ausschließlich. Nicht auf der großen politischen Bühne erschließt sich daher die Bedeutung der sizilischen Kapläne, sondern in einem regionalen und persönlich-informellen Bereich.



BERGHOFF, HARTMUT / KÜHNE, THOMAS (HRSG.)

Globalizing Beauty
(Worlds of Consumption, 4)
Basingstoke (Palgrave Macmillan)
2013, ISBN 978-1-13729-970-3

Aus der Überzeugung, Aussehen diene dem Ausdruck der Persönlichkeit und beeinflusse Status und Erfolg, investiert eine zunehmende Anzahl von Menschen aller

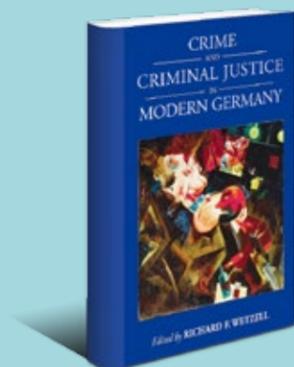
SCHMUGGE, LUDWIG (HRSG.)

Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie Pius' III. und Julius' II. vorkommenden Personen, Kirchen und Orte der Deutschen Reiches 1503–1513
(Repertorium Poenitentiarie Germanicum, Band IX/1–2)
Boston und Berlin (De Gruyter)
2014, ISBN 978-3-11-037584-8

Mit dem Repertorium Poenitentiarie Germanicum (RPG) wird der Forschung ein wichtiges Quellenwerk aus dem Vatikanischen Archiv für die deutsche Geschichte des Spätmittelalters bereitgestellt. Alle Bände enthalten lateinische Regesten aus den Supplikenregistern der päpstlichen Pönitentiarie nebst diversen Indices. Die dort publizierten Texte enthalten unbekanntes Quellenmaterial für die Kirchen-, Sozial-, Landes- und Familiengeschichte des deutschsprachigen Raumes im Spätmittelalter (vgl. auch die Datenbank des DHI in Rom: www.romana-repertoria.net/993.html)



Gesellschaftsschichten weltweit Zeit und Geld in ihre äußere Erscheinung. Ob weiß oder schwarz, weiblich oder männlich, jung oder alt, homo- oder heterosexuell, Arbeiter- oder Mittelschicht, westlich oder nicht, demokratisch oder faschistisch, all diese Menschen haben die gleiche Maxime des zwanzigsten Jahrhunderts: Jeder kann und sollte schön sein. Durch die Untersuchung von Fallbeispielen aus Europa, Nordamerika, dem Nahen Osten, Asien und Afrika beleuchtet dieser Band die historischen Ursprünge und Bedeutungen der modernen Schönheitskulturen im zwanzigsten Jahrhundert. Die Veröffentlichung ging aus einer Konferenz von 2010 am DHI Washington hervor.



WETZELL, RICHARD (HRSG.)
Crime and Criminal Justice in Modern Germany
(Studies in German History, 16)
Oxford/New York (Berghahn Books)
2014, ISBN 978-1-78238-246-1

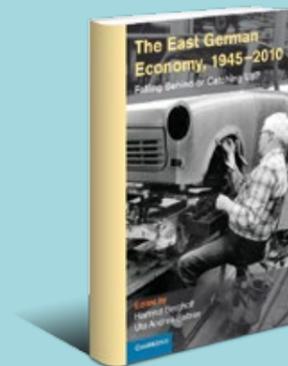
Der neueste Band der Reihe „Studies in German History“ des DHI Washington zeigt, dass die Kriminalitäts- und Strafjustizgeschichte zu einem produktiven und spannenden Forschungsfeld geworden ist. Der Band untersucht zentrale Aspekte der Geschichte von Kriminalität und Strafjustiz im deutschen Kaiserreich, der Weimarer Republik, dem NS-Regime und der frühen Nachkriegszeit. Nach einem einführenden Übersichtsaufsatz behandeln die Kapitel wichtige Strafprozesse, die Kultur des

Gerichtssaals, die Jugendgerichtsbarkeit, Gefängnisse und Gefängnisreform, die Strafrechtsreform, das sich wandelnde Verhältnis der Strafjustiz zu Psychiatrie und Fürsorge sowie die Repräsentation von Kriminalität und Strafverfolgung in Presse und Literatur. Die Aufsätze zeigen eindrücklich, dass die Geschichte der Strafjustiz viel zu anderen Feldern historischer Forschung, wie Sozial-, Kultur-, Geschlechter- und Sexualgeschichte, beitragen kann.



BIEBER, HANS-JOACHIM
SS und Samurai. Deutsch-japanische Kulturbeziehungen 1933–1945
(Monographien aus dem DIJ, 55)
München (iudicium Verlag)
2014, ISBN 978-3-86205-043-7

Dieses Buch zeigt, wie das politische und militärische Bündnis zwischen Deutschland und Japan in der NS-Zeit kulturpolitisch flankiert wurde, wie eine weitere Intensivierung der Kulturbeziehungen durch die Kriege in Ostasien und Europa obsolet wurde und wie rasch die Wirkungen der nationalsozialistischen Japan-Propaganda nach 1945 verflohen.



BERGHOFF, HARTMUT / BALBIER, UTA ANDREA (HRSG.)
The East German Economy, 1945–2010
Falling Behind or Catching Up
(Publications of the German Historical Institute)
Cambridge/New York (Cambridge University Press)
2013, ISBN 978-1-10703-013-8

Die DDR war in vielerlei Hinsicht das wirtschaftlich stärkste Land des Ostblocks und gehörte außerdem weltweit zu den führenden Industrienationen. Dennoch wird die wirtschaftliche Vergangenheit der DDR gewöhnlich als eine Geschichte des Scheiterns erzählt. „The East German Economy, 1945–2010: Falling Behind or Catching Up“ beleuchtet die Widersprüche des deutschen Experiments des „real existierenden Sozialismus“ und bindet die wirtschaftliche Geschichte der DDR in die gesamtdeutsche Geschichte ein, wobei sowohl die Strukturen vor dem Krieg, die die wirtschaftliche Entwicklung der DDR prägten, als auch die wirtschaftliche Integration der neuen Bundesländer in das wiedervereinigte Deutschland untersucht werden.

Impressum

Herausgeber:

Max Weber Stiftung –
Deutsche Geisteswissenschaftliche
Institute im Ausland
Rheinallee 6
53173 Bonn
Tel.: +49 (228) 377 86-0
Fax: +49 (228) 377 86-19
E-Mail: info@maxweberstiftung.de
www.maxweberstiftung.de

Präsident:

Prof. Dr. Dr. h. c. Heinz Duchhardt

Geschäftsführer:

Dr. Harald Rosenbach

Redaktion:

Charlotte Jahnz
Dr. Tina Rudersdorf (verantw.)
Gesche Schifferdecker
Joachim Turré (CvD)
Dr. Tobias Wulf

Layout und Satz:

Oktober Kommunikationsdesign
GmbH, www.oktober.de

Druck:

in puncto druck+medien GmbH
www.inpuncto-bonn.de

Auflage: 3.000
Ausgabe: November 2014

Das Copyright der abgebildeten Fotos liegt bei der Max Weber Stiftung und ihren Instituten, Ausnahmen sind separat gekennzeichnet.

Das Magazin „Weltweit vor Ort“ erscheint zweimal jährlich und kann über die Redaktion kostenlos abonniert werden. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Beleg erbeten.

Upcoming Events

Antisemitismus im 19. Jahrhundert aus internationaler Perspektive

Vom 21.–23. Oktober 2015 findet die erste Jahresveranstaltung der Max Weber Stiftung am DHI Paris zum Thema „Antisemitismus im 19. Jahrhundert aus internationaler Perspektive“ statt, die wissenschaftlich von Mareike König und Oliver Schulz betreut wird. Beteiligt sind die DHIs London, Rom, Moskau, Warschau, Washington, das DFK Paris, das OI Istanbul sowie das Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin und das Musée d'art et d'histoire du Judaïsme in Paris. Vortragssprachen sind Deutsch, Englisch, Französisch mit Simultanübersetzung. Die Tagung wird durch das Wissenschaftsblog antisem19c.hypotheses.org begleitet und soll live gestreamt werden. Eine Veröffentlichung der Tagungsbeiträge ist nach erfolgreicher Begutachtung geplant.



Jahrestagung mit dem Forum Transregionale Studien

Die diesjährige Jahrestagung des Verbundprojekts der Max Weber Stiftung und des Forums Transregionale Studien zum Thema „Inequality, Education and Social Power: Transregional Perspectives“ findet vom 24.–25. November 2014 am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) statt. Im Rahmen der Konferenz werden Ansätze aus den Bereichen der Ungleichheits- und Bildungsforschung mit Forscherinnen und Forschern aus verschie-

denen Ländern und mit unterschiedlichem disziplinärem Hintergrund diskutiert. Ziel ist es, wissenschaftliche Diskurse zum Thema Ungleichheit und Bildung aus verschiedenen Weltregionen zueinander in Bezug zu setzen und dabei die zahlreichen Perspektiven in einen fruchtbaren Austausch zu bringen.



Neue Vortragsreihe am OI Istanbul

In elf Vorträgen werden in diesem Herbst und Winter die unterschiedlichsten Musikerinnen und Musiker, die Musikwelten des Osmanischen Reichs und der Türkischen Republik vorgestellt. Vor allem in der Türkei, aber auch beispielsweise in Griechenland, wurde Musik als Symbol nationaler Identität verstanden. Volkslieder und Tänze, aber ebenso Märsche gewannen direkte politische Bedeutung. Auch Minderheiten drücken sich und ihre Identitäten oft durch Musik aus, etwa bei der Suche nach und der Rekonstruktion von Klageliedern über die Massaker von 1937 und 1938 in Dersim (Tunceli). Kaum ein Land der Erde hat ein derart reiches und widersprüchliches Musikleben wie die Türkei. Zwischen den einfachen, schönen Liedern und Instrumentalstücken in den Dörfern Südwestanatoliens, den klassischen, türkischen Chören und beispielsweise der Rock-Szene Istanbuls bestehen praktisch keine Gemeinsamkeiten. Die Komponisten der Fernsehsender freilich, die erfahrensten Profis des gegenwärtigen Musiklebens, kennen alle Facetten. In den Fernsehserien, die am Ende eines mühevollen Arbeitstages fast alle in der Türkei schauen, erklingt von all diesen Musikstilen

etwas, in unauffälliger Mischung, gerade so, dass niemandem die Musik bewusst wird, sie innerlich aber jeden berührt.

Wohin treibt der Nahe Osten?

Demokratische Aufbrüche, die im Nahen Osten vor vier Jahren als „Arabischer Frühling“ begannen, haben eine tragische Wendung genommen. Autokratische Regime wurden zwar gestürzt oder in ihre Schranken gewiesen, doch im entstandenen Machtvakuum streiten verschiedenste Gruppen um Partikularinteressen. Wie gehen ethno-religiöse Minderheiten mit dieser für sie bedrohlichen Situation um? Und wo liegt noch Potential für ein Miteinander der verschiedenen Religionen, Ethnien und Kulturen im Nahen Osten? Eine vom OI Beirut, dem Moses Mendelssohn Zentrum Potsdam, dem Lepsiushaus Potsdam und der Europäischen Akademie Berlin gemeinsam veranstaltete internationale Konferenz geht der Frage „Wohin treibt der Nahe Osten?“ anhand verschiedenster Länder, Minderheiten und Konstellationen nach. Die Konferenz wird vom 30. November bis zum 2. Dezember in der Europäischen Akademie Berlin stattfinden.

Neuere Forschungen zum Ersten Weltkrieg: Italien, Deutschland, Österreich, Polen.

Am 4./5. Dezember 2014 veranstaltet das DHI Rom in Zusammenarbeit mit der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Rom sowie dem Centro Interuniversitario di Studi e Ricerche Storico-Militari einen internationalen Workshop, auf dem aktuelle Forschungen von Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern zum Ersten Weltkrieg und seinen Nachwirkungen vorgestellt werden. Schwerpunktthemen sind insbesondere die neue Militärgeschichte, die Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte des Krieges sowie Fragen der Kriegstraumata und Kriegserinnerung, in einem ungewöhnlichen Ländervergleich von Italien, Österreich, Deutschland und Polen. Die Keynote Lecture hält Alan Kramer vom Trinity College Dublin.

Geisteswissenschaft im Dialog

Geisteswissenschaft im Dialog, das gemeinsame Format der Max Weber Stiftung und der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften, wird auch im kommenden Jahr interessante Podiumsdiskussionen mit Bezug zu Forschungsschwerpunkten der Institute für die breite Öffentlichkeit anbieten. So ist eine Podiumsdiskussion unter dem Titel „Die Sprache der Wissenschaft – Englisch- oder Mehrsprachigkeit?“ am 6. Februar 2015 in der Sächsischen Akademie der Wissenschaften in Leipzig geplant, bei der die Zukunft verschiedener Wissenschaftssprachen thematisiert wird. Am 21. Mai 2015 wird eine Podiumsdiskussion zum Thema „Künstler- und Personenkult“ im Rahmen der Michelangelo- und Lagerfeld-Ausstellung der Bundeskunsthalle in Bonn stattfinden.

Winter School „Mittelmeerstudien zwischen Theorie und Praxis“

Vom 23. bis zum 27. Februar 2015 wird am DHI Rom eine deutsch-italienische Winter School stattfinden. Sie befasst sich fächer- und epochenübergreifend mit theoretisch-methodologischen Zugängen, aktuellen Debatten und individuellen Forschungsvorhaben im Bereich der Mittelmeerstudien. In den drei Sektionen „Städte und Metropolen im Mittelmeerraum“, „Religionen im Mittelmeerraum“ sowie „Institutionen, Recht und Wirtschaft in mediterraner Perspektive“ werden die teilnehmenden Masterstudierenden und Promovenden die Möglichkeit haben, eigene Forschungsarbeiten zu präsentieren und zu diskutieren. Es handelt sich um ein Kooperationsprojekt, an dem neben dem DHI Rom die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, die römischen Universitäten La Sapienza und Roma Tre sowie das Istituto per l'Oriente – Carlo Alfonso Nallino beteiligt sind.

Amtswechsel des Präsidenten

Die Amtszeit des Präsidenten der Max Weber Stiftung, Heinz Duchhardt, endet turnusgemäß am 28. Februar 2015. Die Stiftung nimmt dies zum Anlass, zurückzublicken und lädt zu einem Empfang am 27. Februar 2015 um 11 Uhr in die Bad Godesberger Redoute ein.

A Sea and its Saints: Hagiography and the Structuring of the Mediterranean in the Middle Ages

Im Zuge des „Spatial Turn“ hat die raumbegleitete Mittelmeerforschung in den letzten Jahren eine immense Dynamisierung erfahren. Auch Fragen nach dem Zusammenspiel der Religionen, nach Konflikten und interkulturellen Begegnungen waren dabei von Interesse. Der Heiligenverehrung und ihrem Niederschlag in Texten, Bildern und anderen Medien, die für diese Formen mediterraner Beziehungen eine nicht unwesentliche Rolle spielten, widmet sich Anfang März 2015 am DHI Rom eine interdisziplinäre, transreligiöse Tagung. Der zeitliche Rahmen reicht dabei von der Spätantike bis in das späte Mittelalter.

Germans in the Pacific World from the late 17th to 20th Century

Vom 5. bis 7. März 2015 findet in San Diego die Tagung „Germans in the Pacific World from the late 17th to 20th Century“ statt, die vom DHI Washington gemeinsam mit der University of California in San Diego ausgerichtet wird. Die Konferenzteilnehmenden werden sich mit der Beziehung zwischen Deutschland und dem Pazifik beschäftigen, insbesondere dem Einfluss der Deutschen – von Missionaren über Kaufleute bis zu Strategen des Kalten Krieges – auf Wirtschaft und Kultur der Region. Kontinuitäten und Diskontinuitäten der deutschen Präsenz im Pazifik stehen dabei im Mittelpunkt, wobei auch die Rolle des Pazifiks für die deutsche Kultur und Identitätsbildung beleuchtet werden soll.

Consumer Engineering: Mid-Century Mass Consumption between Planning Euphoria and the Limits of Growth, 1930s–1970s

Diese vom DHI Washington in Kooperation mit der Universität Göttingen ausgerichtete Konferenz, die vom 26. bis 28. März 2015 in Göttingen stattfinden wird und von Gary Cross (Pennsylvania State University), Ingo Köhler (Göttingen) und Jan Logemann (DHI Washington/Göttingen) organisiert wird, beleuchtet die Geschichte des „Engineering“ von Verbrauchern. Wirtschafts-, Kommunikations-, Konsum- und Technikhistorikerinnen und -historiker sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Forschungsfelder Design-, Umwelt-, Geistes- und Sozialgeschichte sind eingeladen, über traditionelle Narrative der Konsumentenmanipulation hinaus eine mögliche Begriffserneuerung des Konsumenten zu diskutieren: Wer sind die Hauptakteure in diesem Prozess und in welchen größeren Zusammenhängen des 20. Jahrhunderts kann „consumer engineering“ erfasst werden?

The Practices of Structural Policy in Western Market Economies since the 1960s

Die vom DHI Washington in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) Potsdam und der Emory University organisierte internationale Konferenz „The Practices of Structural Policy in Western Market Economies since the 1960s“ wird vom 28. bis 29. Mai 2015 in Potsdam stattfinden. Die Tagung widmet sich der Frage nach den treibenden Kräften der Strukturpolitik in Westeuropa und den Vereinigten Staaten seit den 1960er Jahren. Im Mittelpunkt steht das Spektrum von Reaktionsmöglichkeiten auf die Herausforderung globaler Strukturveränderungen, die sich innerhalb der unterschiedlichen Spielformen des Kapitalismus boten. Hierbei sollen insbesondere die Aushandlungsprozesse zwischen Akteuren aus Politik und Industrie sowie ökonomische Ursachen und Effekte von Subventionen Beachtung finden.

In der nächsten Ausgabe:
DFK Paris, DHI London, DHI Moskau,
DHI Warschau, OI Beirut

www.maxweberstiftung.de